This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

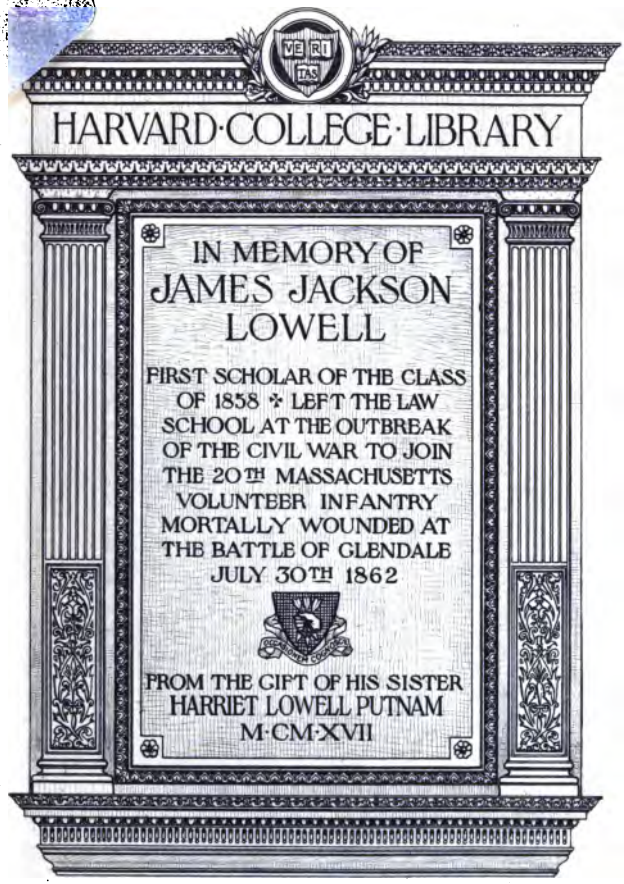
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

48545
30.35

45.30.35


VE RI TAS
HARVARD·COLLEGE·LIBRARY
IN MEMORY OF
JAMES JACKSON
LOWELL
FIRST SCHOLAR OF THE CLASS OF 1858 ✣ LEFT THE LAW SCHOOL AT THE OUTBREAK OF THE CIVIL WAR TO JOIN THE 20TH MASSACHUSETTS VOLUNTEER INFANTRY MORTALLY WOUNDED AT THE BATTLE OF GLENDALE JULY 30TH 1862
FROM THE GIFT OF HIS SISTER
HARRIET LOWELL PUTNAM
M·CM·XVII

Theater-Briefe

von

Karl Immermann.

Herausgegeben

von

Guſtav zu Putlitz.

Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,

Königl. Hofbuchhändler.

1851.

K. Immermann's Theater-Briefe.

Theater-Briefe

von

Karl Immermann.

Herausgegeben

von

Guſtav zu Putlitz.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1851.

48545.30.35

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 6 1954

Vorliegende Briefe, die zu veröffentlichen mir der angenehme Auftrag geworden ist, unterscheiden sich wesentlich von andern Briefsammlungen bedeutender Persönlichkeiten, wie unsere neuere Literatur deren so viele aufzuweisen hat. Ich setze die Erklärung dieses Unterschiedes an die Spitze des Buches, damit der Leser nichts anderes darin suchen möge als er finden wird; damit ihn nicht eine getäuschte Erwartung in dem Genuß dessen störe, was es ihm bietet.

Nicht den Schleier lüften von dem Privatleben unseres Dichters werden diese Briefe; keinen Blick öffnen in die geheime Werkkammer seines schaffenden Geistes; noch zeigen, wie dieser sich in den äußeren Verhältnissen bildete, und auf dieselben zurückstrahlte. Die vorliegenden Blätter gehören mit ihrem vollen Inhalte der Oeffentlichkeit an,

wenn gleich sie jetzt zum ersten Male vor dieselbe treten. Der Titel bezeichnet einfach das Thema, das sie behandeln. Bühnenleitung, dramatische Kunst und Literatur, die moderne Bühne mit ihrer Berechtigung und Befähigung zum classischen Drama und zu den Dichtungen der romantischen Schule, bilden den Gegenstand der mehr oder weniger eingehenden Besprechungen. Daß diese Briefe besonders für diejenigen von Interesse sein werden, denen das deutsche Theater mit seinem Bestehen und Treiben, seiner Geschichte und seinen Hoffnungen am Herzen liegt, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Für diese haben sie die entschiedenste Bedeutung.

Die Düsseldorfer Bühne unter Karl Immermann wird in unserer Theatergeschichte immer eine merkwürdige Episode bleiben, denn eine Episode ist sie leider. Aus sich selbst, durch den schaffenden Geist ihres Leiters, und nur durch ihn aufgeblüht, ist sie auch in sich versunken, sobald er seine Hand von ihr zurückzog. Immermann hatte die gewohnte Bahn der hergebrachten Theaterlei-

tungen überall und nach allen Richtungen verlaſſen. Er muthete dem Publicum ein Intereſſe an Dichtungen zu, die es bisher niemals auf den Brettern verfolgt hatte, und ſeinen Schauſpielern Stücke, die man gewohnt geweſen war zu den unaufführbaren zu zählen. Ich nenne nur: den wunderthätigen Magus und die Tochter der Luft von Calderon, den Tieck'ſchen Blaubart, Immermanns eigenen Hofer und Alexis. Die Darſtellungen gelangen und gewannen das Publicum. Durch unermüdliche und zahlreiche Proben wurde ein Enſemble erreicht, dieſes erſte Erforderniß dramatiſcher Darſtellungen, von dem wir jetzt auf der deutſchen Bühne, mit geringen Ausnahmen, nur noch durch Tradition wiſſen. Noch mehr: da Immermann jede bedeutendere Dichtung zuerſt ſeinen Schauſpielern vorlas, ehe er die Proben begann, dann mit jedem Einzelnen Leſeprobe der Rolle anſtellte, bis jeder Accent richtig, jede Intention des Dichters in das gehörige Licht geſtellt war, ſo erzielte er eine Einheit der Geſammtauffaſſung des Werkes, an die bei andern Bühnen nicht einmal

gedacht wird, und die doch dem künſtleriſchen Ideal unbeſchreiblich näher führt. Es bedarf keiner Auseinanderſetzung zu beweiſen, wie hoch dieſe Verbindung äußeren Zuſammenwirkens von Rede, ſtummem Spiel und Geſammtbilde, mit der Einheit der innern geiſtigen Auffaſſung und Intention des Dichters forttragen mußte über die gewöhnlichen Darſtellungen, die wie grobe Moſaike mehr Fugen zeigen als zum Bild verbundene Theile und auseinander fallen bei der geringſten Berührung.

Die ſogenannten praktiſchen Bühnenleiter, die Routiniers der Kunſt, die mit mitleidig ſchlauem Lächeln auf die Anfänge des Düſſeldorfer Theaters geblickt hatten, konnten wenigſtens Reſultate nicht fortläugnen, die ſie niemals aufzuweiſen hatten, und die hier ohne hervorragende Talente, ohne außergewöhnliche Unterſtützungen, einfach durch den Geiſt und die Energie des Lenkers, durch Fleiß, guten Willen und Fügſamkeit der Schauſpieler hervorgebracht waren.

Wäre nicht die Düſſeldorfer Bühne unter Immermanns Leitung durch die Ungunſt der Verhält-

niſſe untergegangen, oder hätte der Dichter ein weiteres Feld für ſeine dramaturgiſche Wirkſamkeit, mit bedeutenderen Kräften und Mitteln erhalten, wer weiß ob er nicht das ganze deutſche Theater auf eine Stellung geführt hätte, die der Intelligenz der Nation, der Schätze unſerer Literatur würdig geweſen wäre? Wer weiß es ferner, ob er nicht die dichteriſchen Talente unſerer Zeitgenoſſen zu ſich herangezogen und der Bühne zugewandt hätte, von der ſie jetzt, und leider faſt in dem Maße ihrer poetiſchen Begabung und ihres künſtleriſchen Gefühls, abgeſtoßen werden müſſen?

Aber das Alles führt kein Wunſch uns zurück! Unfreundliche Zufälle zerriſſen die Fäden des Gewebes, die ſich ſo ſchön gefügt hatten, und der Tod ließ die Hand des Meiſters erſtarren, der ſie wieder hätte knüpfen können. Wir ſpinnen und haſpeln fort in gewohnter, gewöhnlicher Weiſe; wir klagen über das mehr oder weniger grobe Tuch, das die unechten Flitter, die wir einweben, nicht beſſer machen, — aber Rad und Haſpel ſind einmal im Schwung, das glatte Weberſchiff-

chen fliegt hin und wieder, das Handwerk geht, und weil man ſich gewöhnt hat es Kunſt zu nennen, hat man ſich faſt auch ſchon gewöhnt es dafür zu halten. Doch vielleicht läßt das Geſchick der deutſchen Bühne einmal wieder geweihtere Hände eingreifen in das Getreibe des Theaters, vielleicht bahnt ſich eine Reorganiſation an, die in glücklicher Verbindung von Schule, Studium und Talent das Theater aus der Reihe der Vergnügungen zum Range der Künſte und der Bildungsinſtitute wieder erhebt. Bei dieſem Unternehmen würde immer wieder der Immermannſche Verſuch, die Principien die er verfolgte, die Wege die er bahnte, die Erfahrungen die wir ihm danken, die Leitfaden ſein, an denen man ſich zu halten hätte. Der Meiſter leider kann uns nicht mehr lehren. Lernen werden wir immer von ihm, denn überhaupt können wir in der Kunſt immer mehr lernen, als uns gelehrt werden kann.

Immermanns Abſicht ein umfaſſenderes Werk über ſeine Bühnenleitung zu ſchreiben hat, wie ſo manchen Plan, der Tod zerſtört. So bleiben uns

als Nachrichten über dieſelben, außer kleinen zerſtreuten Notizen und Beſprechungen, nur: ein noch ungedrucktes, ſehr fleißig geführtes Theaterdiarium mit den genaueſten Notizen über die Details der Bühnenführung, was jedoch nur in der Hand des Verfaſſers ſelbſt, als Gedächtnißhülfe, zu einem allgemein nützlichen und werthvollen Werke hätte erblühen können. Ferner ein Aufſatz von Friedrich von Uechtritz im erſten Bande ſeiner „Blicke in das Düſſeldorfer Kunſt- und Künſtlerleben.“ Von demſelben Verfaſſer, der überhaupt durch Rath und That dem Unternehmen förderlich war, einzelne Aufſätze in den Blättern für literariſche Unterhaltung. Dann Theaterkritiken von Grabbe, und endlich die umfaſſendſten Nachrichten im dritten Theil der Immermannſchen Memorabilien, in einem in jeder Beziehung nicht genug zu empfehlenden Aufſatze: „Düſſeldorfer Anfänge. Maſkengeſpräche“, zuerſt erſchienen in der deutſchen Pandora. — Vorliegende Briefe werden ſich an dieſe Nachrichten anſchließen, und wenn der Herausgeber auch zunächſt nur den Freunden der deutſchen dra-

matiſchen Kunſt, den Freunden Immermanns, in ihnen eine Reihe werthvoller Beſprechungen zu bieten beabſichtigt, ſo kann er doch auch die Hoffnung nicht zurückhalten, daß ſie einmal zur Hebung der Bühne, die ihm, wie ſo Vielen, am Herzen liegt, beitragen mögen.

Retzien, den 10. May 1851.

Guſtav zu Putlitz.

An den Grafen von Redern in Berlin.

Hochgeborner Herr Graf.

Hochzuverehrender Herr General-Intendant.

— — — — — — — — — — —

Ich habe im verwichenen Winter mit unſerer hieſigen Bühne einen Verſuch gemacht, der mir inſtructiv geweſen iſt, und da Ew. Hochgeboren lebhaften Antheil an der Sache des deutſchen Theaters nehmen, ſo erlaube ich mir, davon eine kurze Notiz zu geben. Seitdem ich reiflicher über Dramatiſches und Theatraliſches nachgedacht, kam es mir immer vor, als ob an der Verwilderung unſrer Bühne zwei Dinge hauptſächlich Schuld ſeyen: einmal der Umſtand, daß ſie gezwungen, tagtäglich etwas aufzutiſchen, dadurch ſchon den Keim des Gemeinen und Niedrigen in ſich trägt, ſodann aber, daß unſere Schauſpieler meiſtentheils den richtigen Geſichtspunkt für ihre Kunſt verlieren, und ſich aus

geiſtvoll reproduzirenden Organen für den Gedanken des Dichters zu ſelbſtſtändig produzirenden Genies gemacht haben. Der letzte Punkt hat namentlich verurſacht, daß das, was man Kunſt der Recitation, Styl der Darſtellung nennt, unſern Schauſpielern faſt verloren gegangen iſt, und ihnen nur eine mehr oder minder piquante, immer aber unwahre Manier, ſo wie allerhand mimiſche Experimente verblieben ſind. Zugleich hat er dem Nichtigen, welches jetzt mit Ausnahme der großen Sachen aus früheren Zeiten allein das Repertoir bildet, die Bahn gemacht, weil die Leute eben das nur noch zu ſpielen wiſſen, was ihnen durch keine geiſtige Macht einen Zwang auferlegt.

Das tägliche Spiel läßt ſich einmal nicht aufheben, ich war daher immer der Meinung, daß man das Tagesrepertoir ſeinen gleichgültigen Gang gehen laſſen, und nur dafür ſorgen müſſe, von Zeit zu Zeit dramatiſche Feſtabende zu bereiten, die uns denn doch hin und wieder die Bühne zu dem machten, weswegen ſie den Griechen und Spaniern etwas ſo Wichtiges und Bedeutendes war. Die Verwöhnung der Schauſpieler aber, das Schlimmſte, ſchien mir nur auf dem Wege gründlicher Methode, die ſich nicht auf allgemeine Wünſche und Rath-

ſchläge beſchränkte, ſondern die Sache praktiſch an der Wurzel griffe, heilbar.

Dieſe Grundſätze leiteten mich, als ich im Anfang des Winters hier einen Theater-Verein ſtiften half, der es ſich zur Aufgabe geſetzt hat, unſre hieſige Bühne einer heilſamen Umgeſtaltung entgegen zu führen. —

Ich bekam verfaſſungsmäßigen Einfluß auf die Leitung und Ordnung derſelben, und beſchloß nun gleich, den Tag dem Tage zu überlaſſen und alle Kraft nur auf Hervorbringung einiger Darſtellungen zu verwenden, die den Schauſpielern und dem Publico nur erſt einmal wieder zeigen ſollten, was es heiße, dramatiſche Gedichte als Gedichte auf der Scene zu verwirklichen. Ich ſuchte dies durch möglichſt charakteriſtiſche und lebendige Vorleſungen, theoretiſche Vorträge, ſorgfältige Leſeproben, Recitir- und Scenen-Uebungen im Zimmer, und Theaterproben, die ſich auch nach und nach ſo aus dem Einzelnen zuſammenbauten, zu erreichen. Auf dieſe Weiſe in eigenthümlicher Weiſe vorbereitet, ſchritten vom 1. Februar bis zum 25. April, alſo in nicht vollen drei Monaten: Emilia Galotti, der ſtandhafte Prinz und der Prinz von Homburg über die Bretter. Außerdem auch noch: Stille

Waſſer ſind tief, von einem andern Mitgliede einſtudirt.

Der Erfolg iſt ſehr erfreulich geweſen. Die Geſellſchaft, ſo zerrüttet, wie eine nicht ſtehende nur ſeyn kann, und ohne ein einziges hervorragendes Talent, gelangte auf dieſem Wege zu einem Enſemble und einem Styl in der ganzen Auffaſſung, der Alle, die überhaupt für das Beſſre Sinn haben, ganz eigen berührte. Das Publikum, für welches dieſe Darſtellungen geeigneterweiſe aus der Reihe der gewöhnlichen Abende geſchieden wurden, ſah ihnen mit Spannung entgegen, und wohnte ihnen in gedrängtvollen Häuſern mit lebhaftem Intereſſe bei, welches ſich in der Emilia und im Homburg bis zum Enthuſiasmus ſteigerte. Ich bin daher auch entſchloſſen, bei der hieſigen Bühne dieſe Verfahrungsweiſe fortzuſetzen.

Entſchuldigen Ew. Hochgeboren, wenn ich über einen Gegenſtand, der mich ſehr beſchäftigt hat, vielleicht zu redſelig geworden bin. Ich bitte, die Verſicherung ausgezeichneter Hochachtung und Verehrung zu genehmigen, mit welcher ich bin

Ew. Hochgeboren

gehorſamſter

Immermann.

Düſſeldorf,
den 28. April 1833.

Hochgeborner Herr Graf.

Hochzuverehrender Herr General-Intendant!

Ew. Hochgeboren abermalige geneigte Zuschrift vom 5. d. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt. Ich ersehe daraus, daß Ihre früheren und nachherigen brieflichen Aeußerungen nicht auf allgemeinen conventionellen Höflichkeiten beruhen, sondern aus der ernstlichen Absicht entsprungen sind, mich zum Nutzen der dortigen Bühne thätig zu wissen. Wie ich nun für eine so gütige Gesinnung mich sehr dankbar fühlen muß, so ist es auf der andern Seite auch meine Pflicht, mich über den Gegenstand ohne Rückhalt aufrichtig zu erklären.

Ew. Hochgeboren wünschen von mir dramatische Arbeiten für die dortige Bühne. Darauf kann ich zuvörderst erwidern, daß manche Stoffe seit Jahren in mir durchgedacht sind, und daß es vielleicht nur des letzten Anstoßes bedürfte, um sie nach und nach auszuführen. Noch größere und sichere Thätigkeit glaubte ich aber wohl in Bearbeitung, Ergänzung, Accomodation bereits vorhandener, fremder Werke, welche entweder gar nicht auf das

halten, die der Bühne, in irgend einer Beziehung eine Aufgabe, Neues zu wagen, zumuthen.

Ich ſtimme ganz mit Ew. Hochgeboren überein, daß ein dramatiſches Werk der ſogenannten realen Bühne gemäß ſeyn müſſe, die Frage aber iſt: Was iſt denn die reale Bühne? Dürfen wir wohl mit gutem Gewiſſen antworten: Wir finden ſie auf den Brettern, die ſchon ſeit Jahren ſich jeder Anregung durch etwas Friſches, Poetiſches widerſetzen, und nur das geſchickte Mittelmäßige, die Fabrikarbeit zu tragen wiſſen? Wie war es doch ſonſt anders! Wie ging von der Empfänglichkeit der Bühne für alles Geiſtigbedeutende eine ſo ungeheure Wirkung über die Nation aus? Wie hat der Wallenſtein gezündet, weil man ihn mit Haut und Haare gab, ſo bald er fertig war, obgleich denn doch wahrlich nicht geſagt werden kann, daß dieſe drei weitläuftigen Theile mit zahlloſen Wiederholungen und Stillſtänden der Handlung im gewöhnlichen Sinne Theaterſtücke waren. — Iſt es nun nicht eine eigne zum trübſten Nachdenken auffordernde Erfahrung, daß dieſe Stücke a la douzaine, die ſeit einigen Jahren die einzige Nahrung des Abends ausmachen, denn doch auch ſo gar keine Geltung in der Literatur erlangen, irgend

etwas anregen, und trotz alles Applauſes auf der Scene, nicht einmal geleſen werden? Ich bin kein Rigoriſt; das Jahr iſt lang, und dergleichen hat zur Ausfüllung der Tage immer ſeinen relativen Werth; aber die furchtbarſte Karrikatur des Zuſtandes tritt ein, wenn ſolche ephemere Erzeugniſſe in den Alleinbeſitz kommen, wenn nach ihnen bemeſſen werden ſoll, was der Bühne gemäß ſei, was nicht.

Wir können uns eine Bemerkung nicht hinwegläugnen. Das Theater iſt auf dem Wege, den es betreten, mit der Cultur der Nation in Widerſpruch gerathen. Es war einſt National-Angelegenheit, den Gebildetſten wichtig, und es iſt — zum Zeitvertreib geworden, den Niemand unter den Culturmitteln mehr in Anſchlag bringt. Sehr traurig! und die Verflachung ſo vieler Menſchen hängt hiemit näher zuſammen, als man denkt. —

Man müßte alſo wohl einmal die Sache von einer andern Seite anregen, wenn man die Bühne regeneriren will. Nicht den Dichter zu den verbrauchten Convenienzen der Bretter hinabzuziehn, ſondern jene zu den Gedanken der Dichter emporzuheben, das ſchiene mir die Art und Weiſe, wie man nach und nach ein reales Theater im

wahren und großen Sinne ſchaffen könnte. Das Repertoir bedarf einer durchgreifenden Erfriſchung. Dieſe leitet man immer am zweckmäßigſten durch bereits vorhandene, aber fremd gewordene Werke großer Meiſter ein, denn da ſteht uns Autorität, Erinnerung, Tradition helfend zur Seite. Ich will Ew. Hochgeboren, wenn mir noch die Ehre Ihres Beſuchs wird, ein ganzes Verzeichniß von ſolchen Sachen vorlegen, auf welche ich lange mit der Abſicht, ſie zu bearbeiten mein Augenmerk gerichtet habe, und wodurch einem Inſtitute ein ganz neuer Impuls gegeben werden könnte. Hiemit wäre denn ſucceſſive die Aneignung der in der Zeit entſtehenden Sachen von wirklichem poetiſchen Gehalt zu verbinden.

Eine zweite Maßregel dürfte ſeyn, gleich bei ſich im Stillen von vorn herein eine Scheidung zwiſchen den gewöhnlichen Abenden und den Darſtellungen großer genialer Werke zu machen. Dieſe letztern müßten academiſch behandelt werden, man müßte das Einſtudiren derſelben auf eine freilich von den gewöhnlichen Vorbereitungen abweichende Weiſe verſuchen. Hier kommen wir freilich auf den kränkſten Punkt der Sache, auf die Schauſpieler.

Nicht, daß es uns an darstellenden Talenten fehlte. Aber allen, die ich wenigstens kenne, fehlt es an Styl und Schule. Ich verstehe darunter die Fähigkeit des Schauspielers, sich unter den Gedanken des Gedichts im Ganzen und Einzelnen völlig unterzuordnen. Unsre Schauspieler haben im besten Falle nur Manier, sie produciren sich oder piquante Einzelheiten, wodurch der Zusammenhang eines Werks zersplittert wird. Ferner ist die Recitation des Verses — die kunstgemäße nämlich — beinahe verschwunden.

Mit den Aeltern wäre da nun freilich wenig anzufangen. Man müßte suchen die Jugend heranzubilden. Ich glaube, daß eine Art von Schauspielerschule, worin die Jüngeren zur stylhaften Darstellung und Recitation angeleitet würden, möglich wäre und bald Früchte bringen könnte. Schlüge die Methode an, so würden die Aeltern ganz von selbst genöthigt, sich zusammen zu nehmen, oder das jüngere Geschlecht würde sie überflügeln.

Alle diese Sachen wären freilich sehr weise und bedächtig anzugreifen. Am wenigsten dürfte man auf der Stelle schlagende Resultate erwarten. Die Wirkungen würden sich im Ganzen immer nur nach und nach zeigen.

Verzeihen Ew. Hochgeboren den weitläuftigen Brief, das Intereſſe an dem Gegenſtande hat mich fortgeriſſen. Ich bitte Ew. Hochgeboren es nicht für Eigenſinn zu halten, wenn ich auf die Weiſe, wie ſie es zu wünſchen ſcheinen, der dortigen Bühne mich nicht zuneigen kann. Ich würde aber wirklich nur die Möglichkeit vor mir ſehen, ihr nützlich zu werden, wenn ich in Berlin ſelbſt wäre, und dort eine mir zuſagende, meinem innern und äußern Beruf nicht ſchadende Exiſtenz gewönne, welche eine wahrhafte produktive Wechſelwirkung zwiſchen Ew. Hochgeboren, der Bühne und mir hervorbringen müßte.

Genehmigen Ew. Hochgeboren die Verſicherung ausgezeichneter Verehrung, womit ich beharre

Ew. Hochgeboren

Düſſeldorf,
den 21. Mai 1833.

ganz gehorſamſter

Immermann.

An Eduard Devrient.

1.

Sehr angenehm berührten mich Ihre freundlichen Zeilen, werther Herr und Freund, die ich geſtern erhielt. Man iſt in dieſen Zeiten der Kälte zuweilen in Gefahr, zu erſtarren, oder ſich gänzlich zu reſigniren, was das Nämliche bedeutet; aus ſolchem beginnenden Seelenſchlummer weckt Einen dann wieder einmal ein herzlicher, liebevoller Zuruf wie der Ihrige.

Die Epigonen ſind zum rechten Schiboleth geworden zwiſchen Gilead und Ephraim. Die Lebenden und Geſunden finden darin Leben und Geſundheit, die Kranken und Schwachen erſchrecken davor und rufen in ihrer Herzensangſt: Nichts als Tod und blaſirtes Weſen! — So verräth ein Jeder ſein Inneres an dieſem Buche. Was mich betrifft, ich hätte lieber alles Andere gethan, als mich drei Bände hindurch mit Müll und Motten-

fraß befaßt. Ich ſchrieb es in großer Luſt, Liebe und Freudigkeit; es war mir viele Jahre lang mein treueſter Nacht- und Taggefährte; die Menſchen, deren Schickſale das Buch erzählt, gingen wie leibhaftige mit Fleiſch und Blut bei mir aus und ein. Nun, meine ich, aus ſolchen Stimmungen kann wohl nichts Abgeſtorbenes entſpringen.

Lieb iſt es mir, daß Sie beſonders die letzten Schickſale hervorheben, die, wie auch ich glaube, gut gemacht ſind. Man hat die Kataſtrophen zu ſehr einander drängend und überſtürzend finden wollen; ich kann aber dieſen Tadel noch nicht für richtig anerkennen, glaube vielmehr, daß ein allgemeines herbes Schickſal hier motivirt und durch die früheren Bücher vorbereitet war.

Herrmanns nächtliches Suchen nach einem Abendeſſen iſt allerdings eine Reminiscenz unſeres damaligen Gangs zu Lutter. Es war mir ſo komiſch und merkwürdig, in der großen Stadt von 200,000 Einwohnern Abends 11 Uhr alle Läden geſchloſſen zu finden, daß die Erinnerung mir unwillkürlich in die Feder kam.

Ihrem feinen und geiſtreichen Stücke habe ich alle die Sorgfalt zugewendet, welche es verdiente. An der Darſtellung würden Sie, glaube ich, Ver-

gnügen gehabt haben; unſere Bühne iſt für das Converſationsſtück wirklich bis zu einem gewiſſen Grade der Ausbildung gediehen. Die Aufnahme war noch viel günſtiger als ich gerade dem Souffleur detailliren mochte; das Publikum bezeugte ſich ganz glücklich über das Stück.

Sehr viel Gutes iſt mir von Ihnen und ihrem künſtleriſchen Fortſtreben ſeither erzählt worden, noch neuerdings durch Herrn von Uechtritz, der Sie in der Schule des Lebens (nisi fallor) geſehen hatte. Klarheit, Harmonie und Maaß ſind die Eigenſchaften, durch die Sie zu wirken ſich beſtreben; Eigenſchaften, welche unſere soi disant Genies, die die Bühne zerrüttet haben, nur zu ſehr entbehrten und entbehren. Das deutſche Theater krankt gegenwärtig an drei Hauptgebrechen.

1. Der Begriff einer Schule iſt faſt ganz verſchwunden, eine ſtätige methodiſche Ausbildung wird verachtet, die Mittelſtufen werden überſprungen, und diejenigen, welche einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit erreichten, wiſſen von jener Fähigkeit, immer wieder von vorn anfangen zu können, welche eigentlich den ſtylhaften Meiſter vom Manieriſten unterſcheidet, nichts. Sie gleichen hierin einem Maler, der, weil er berühmt geworden, es

unter seiner Würde halten wollte, Studien nach der Natur zu machen, oder Acte zu zeichnen.

2. Der Schauspieler stellt sich über das Gedicht, und glaubt erst, Etwas aus demselben machen zu müssen, statt das gerade umgekehrt das Gedicht aus ihm etwas machen soll. Er hat seine Stellung als reproductiver Künstler aufgegeben, und ist naturgemäß dadurch in das Gebiet willkührlicher und grillenhafter Produktion gerathen.

3. Das mimische Element hat die Ueberhand über das recitirende gewonnen, statt daß es umgekehrt sein sollte, denn die Poesie ist eine Kunst der Rede, das Vehikel also, wodurch die dramatische zur vollen Erscheinung gelangt, muß primo die Rede und erst secundo das Spiel der Gesichtsmuskeln, der Hände und Füße seyn.

Was ich hier habe thun können, die Fehler und Verirrungen auszurotten, ist, wie ich glaube, seit diesen drei Jahren geschehen. Da mir keine großen Talente zu Gebote standen, so habe ich mich wenigstens bestrebt, aus Jedem so viel zu machen, als aus ihm werden konnte, und durch immer neue Aufgaben die Kräfte in Spannung zu erhalten. Denn ein poetisches Repertoir ist eigentlich das α und ω einer geistigen Bühne. Noch kürzlich brachte

ich Calderon's wunderthätigen Magus und den zweiten Theil der Tochter der Luft mit einem Vorspiele auf die Bretter. In letzterem Stücke ließ ich Semiramis und Ninyas von einer Schauspielerin spielen und das Experiment gelang. Auch die beiden Theile des Alexis wurden in voriger Woche wieder gegeben. Zunächst stehen nun Kleist's Schroffensteiner bevor.

Uebrigens geht die Bühne Ende März wegen Mangels an ferneren Subsistenzmitteln ein. Manches hätte vielleicht hier noch möglich werden können, wenn ein edler Fürst diese Anstalt unter seinen Schutz genommen hätte.

Richard II. hätte ich gern gesehen. Von der theatralischen Gestalt der ersten Akte habe ich keinen rechten Begriff; verdienstlich ist es aber immer in hohem Grade, solche Sachen vorzuführen, welche die Leute denn doch zu Sammlung und Nachdenken nöthigen.

Verzeihen Sie mir den weitläufigen Brief, und sehen Sie wenigstens daraus, welches Vergnügen es mir macht, mich mit Ihnen zu unterhalten. Mit den besten Wünschen

Düsseldorf,
den 1. Febr. 1837.

aufrichtig ergeben
Immermann.

2.

Düsseldorf, den 3. August 1837.

Verehrter Herr und Freund!

Ich habe heute an den Grafen Redern das Manuscript eines Trauerspiels: die Opfer des Schweigens, mit der Bitte um Darstellung auf Ihrer Bühne abgesandt. Es ist eine Liebestragödie, deren Inhalt meines Erachtens in keiner erdenklichen Beziehung verfänglich erscheinen kann, und die daher zu geben ist, wenn man sonst will. Da ich nun aber weiß, daß die Darstellung dramatischer Dichtungen, wenn sie nicht zu dem uns bekannten edlen Genre gehören, gegenwärtig Ausnahme von der Regel ist, sofern nicht am Orte Jemand die Sache der Preis gegebenen führt, so wollte ich Sie, im Vertrauen auf Ihre freundlichen Gesinnungen gegen mich, ergebenst gebeten haben, das Patronat meines Stückes zu übernehmen, d. h. zuvörderst gefälligst letzteres zu lesen, und wenn es Ihnen darstellbar vorkommt, durch Nachfrage und Anregung das Schiff womöglich vom Stapel zu bringen. Ich wünsche, daß es im Spätherbst gegeben wird, weil dann die beste Zeit für neue Sachen ist.

Gern würde ich Ihnen die Mühe ersparen, wenn ich ein anderes Mittel kennte, meinen Zweck zu erreichen. Verzeihen Sie also meine Dreistigkeit und seien Sie versichert, daß mich nichts mehr freuen würde, als Ihnen wieder dienen zu können.

Ueber die Dichtung sage ich weiter nichts. Sie muß sich selbst empfehlen, oder es ist nichts daran. Ich schrieb das Stück als ich die Direktion der hiesigen Bühne niedergelegt hatte, sieben Jahre nach dem Alexis, der letzten meiner dramatischen Arbeiten.

Aufrichtig ergeben

Immermann.

3.

Würzburg, den 21. September 1837.

Recht herzlich, mein verehrter Freund, bin ich durch Ihre Zeilen und durch Ihre Theilnahme an meinem Stücke erfreut worden. Ihre Ausstellungen finde ich sehr begründet. Die zweite Intrigue, die Intrigue Aretin's, war mir in ihrer endlichen Catastrophe immer ein Stein im Schuh. Ich konnte

ſie nicht entbehren, und wußte ſie doch im letzten Akt nicht ſo einzuflechten, daß Aretin fortwährend bedeutend vor den Zuſchauern blieb und doch das Haupt-Intereſſe, welches ſich nur auf Ghismonden und ihren Vater concentriren ſollte, nicht ſtörte. Ich habe dieſe Parthie wohl dreimal umgearbeitet, ohne mir zu genügen.

Das iſt nun alſo ein Fehler des Werks, aber ein Fehler, den ich, wenigſtens vor der Hand, nicht verbeſſern kann. Es muß mit dieſem Fehler ſein Schickſal verſuchen. Ich tröſte mich damit, daß wohl jedes dramatiſche Werk irgend einen Punkt der Schwäche hat, und damit, daß Aretin in den erſten Akten zu bedeutend iſt, um nicht auch ſeine Stelle, dankbar für Zuſchauer und Darſteller, auszufüllen.

Den zweiten Tadel, die Aufruhrſcene betreffend, deſſen Richtigkeit mir ebenfalls einleuchtete, konnte ich deſto leichter beſeitigen, da ich in der That nur meine erſte Redaktion herzuſtellen hatte. Ich hatte dieſe Scene ſo geſchrieben, wie Sie wünſchen, und ſchrieb auf fremden Rath um, wodurch ſie die aphoriſtiſche, charakterloſere Geſtalt erhielt. Beiliegend ſende ich ſie Ihnen. Wollen Sie wohl die Güte haben, bei dem Regiſſeur, Herrn Stawinsky,

dem ich mich beſtens zu empfehlen bitte, zu veranlaſſen, daß dieſe geringe Variante dem Buche und den Rollen einverleibt werde? — Die Empörer müſſen nur durch ſichere und geübte Leute beſetzt ſeyn und die Scene muß überhaupt äußerſt rund und raſch einſtudirt werden, damit Tancred nicht zu ſchweres Spiel während derſelben hat. Dagobert muß ferner durch ſeinen Geſtus marquiren, daß er in der Meinung ſteht, die Aufrührer wollen die Seitenthüren, wo des Fürſten Gemächer angenommen werden, ſtürmen, da er den Fürſten nicht ſehen darf. Um dieß natürlich erſcheinen zu laſſen, muß er ſo weit als möglich vom Theobald und Tancred ab, und auf der zweiten Linie des Theaters ſtehen, dann verdeckt Theobald wirklich den Tancred vor ihm.

Auf die Beſetzung bin ich ſehr geſpannt; benachrichtigen Sie mich doch gefälligſt von derſelben, wenn ſie geſchehen iſt. Die Damen-Rollen ergeben ſich von ſelbſt. — Fräul. von Hagn die Prinzeſſin, Frau Wolf die Oberhofmeiſterin (nur ja keine Andere!) die Hofdamen beide Stichs. — Die kleinen Rollen der d'Eſte, Morſiſa müſſen auch in guten Händen ſeyn, wie denn überhaupt die Hofſcenen des 1ſten und 2ten Akts das allerſorgfältigſte

Spiel erfordern und vor allen Dingen große Raschheit.

Hinsichtlich der Männer schwebe ich wegen Lemms Tode bei Tancred und Aretin in Ungewißheit, da durch jenen Todesfall die Personal-Verhältnisse sich so wesentlich geändert haben. Manfred — Herr Grua. Dagobert — Herr Wauer.

Guiscardo ist von der größten Wichtigkeit. Von seinem Spiel im dritten Akte hängt so ziemlich der Erfolg ab. Wird dieser Charakter in seiner Jugend und Frische, in seiner einschmeichelnden, hinreissenden Gluth und Hingebung, in seinem lyrischen Taumel und geistigen Platonismus verstanden und ausgeprägt mit allen Nüancen und Schattirungen, so wird die Stimmung und das Schicksal Ghismondens auch begriffen werden. Wird er wie ein gewöhnlicher jugendlicher Liebhaber abgespielt, so kann das Stück daran scheitern.

Ich weiß wohl, daß Ihr Rollenkreis mehr in der Sphäre der Ideenhelden liegt, wie Posa, standhafter Prinz u. s. w., indessen wünschte ich doch, daß Sie den Guiscardo erhielten; ich würde dann am sichersten seyn.

Thun Sie Ihr Bestes bei Redern oder sonst wo, daß das Stück bald und ordentlich gegeben

wird. — Hat es einen Erfolg, wenn auch nur einen succès d'estime, ſo wird mich das ermuntern, ferner für die Bühne thätig zu ſein — andernfalls verlangt es die Vernunft, die ich doch nun im Schwabenalter erlangt haben muß, daß ich mich für immer entſchieden reſignire.

Die Vollmacht, paſſenden Orts zu kürzen, haben Sie. Soll ich dieſerwegen an Stawinsky ſchreiben?

Ihre Anfrage wegen Hamlet beantworte ich, ſo wie ich nach Düſſeldorf zurückgekehrt bin, aus meinem dramaturgiſchen Tagebuch genau und ausführlich.

Wenige Stunden vor meiner Abreiſe nach Franken erhielt ich Ihren Brief. Ende dieſes Monats bin ich wieder in Düſſeldorf.

Ganz der Ihrige

Immermann.

4.

Auszug aus einem Theater-Diario in Betreff der fraglichen Punkte in Hamlet.

Die Schauſpielſcene gehört zu den wichtigſten im Hamlet, denn ſie bildet die Peripatie der Tragödie. Bis zu ihr iſt die Möglichkeit vorhanden, daß der König ſich in ſeiner Lüge aufrecht zu erhalten werde im Stande ſeyn, daß Hamlet ſich beruhigen werde, daß das Wort des Geiſtes werde vergebens geſprochen ſeyn.

Nach derſelben fallen dieſe Möglichkeiten hinweg; der König iſt grenzenlos compromittirt. Er muß Hamlet hinwegzuſchaffen ſuchen; der Held ſeinerſeits wird endlich doch, alles Sträubens gegen einen kräftigen Entſchluß ungeachtet, das Schwert zu ziehen haben.

Sie würde auch zu den theatraliſch wirkſamſten gehören, weil der Zuſchauer die Gewißheit voraus hat, daß ein großer Effect eintreten wird, der Dichter aber dieſen Effect ſo gradatim und langſam als möglich präparirt, und ihn gleichſam nach ſeinem ganzen Ertrage exploitirt. Derartige Scenen ſind aber immer die draſtiſcheſten.

Gleichwohl pflegt unſere vorliegende ziemlich bedeutungslos zu verrauſchen, und daran iſt die hirnloſe ſceniſche Anordnung derſelben Schuld. Man läßt nämlich:

a) die kleine Comödie ohne Vorbereitung hereinſtolpern, da ſich dann die geſtelzten Verſe derſelben unmittelbar auf die gehaltvollen Reden des Stücks ziemlich albern ausnehmen müſſen. Man beachtet, wie ſo vieles Gute, auch das nicht, daß die Bücher, deren Anweiſungen ſich doch auf die alte ſceniſche Tradition gründen, die vorangehende Pantomime mit Muſik ausdrücklich vorſchreiben.

Man pflegt

b) das kleine Theater im Hintergrunde mit einem ſchönen Vorhang verſehen, anzubringen. König und Hof ſitzen vor der Bühne bis zum erſten Flügel hinab und zeigen den Zuſchauern ihre Profile. Hamlet pflegt am gegenüberſtehenden erſten Flügel zu ſitzen, wohin man dann nothgedrungen auch Ophelie placiren muß.

Abgeſehen davon daß durch dieſes Arrangement Alles eher, als die Vorkommenheiten einer Theaterdarſtellung verſinnlicht wird, ſo tritt nun auch

durch daſſelbe die Scene außer jedem Contact mit dem Sinn der Zuſchauer, alle Mitwirkende werden entweder paralyſirt oder iſolirt; ſie iſt ohne irgend einen Brennpunkt.

Aus der Erwägung dieſer Mißgriffe entſprangen für die Düſſeldorfer Aufführung folgende Haupt- und Grundmodificationen, die eigentlich ſchon der geſunde Menſchenverſtand an die Hand giebt.

ad 1. Vor der geſprochenen Comödie wurde die Pantomine, den Inhalt der Handlung anzeigend, genau nach der Vorſchrift im Buche auf der kleinen Bühne geſpielt. Muſik begleitete ſie, die Rietz ſehr hübſch geſetzt hatte und vom Orcheſter aus dirigirte.

Dadurch löſte ſich die kleine Comödie von der Haupthandlung ſo weit ab, als ſie ſich löſen muß, um das bedeutende Motiv zu werden, welches ſie nach der Intention des Dichters ſein ſoll.

König und Königin ſchwatzen während der Pantomine nach Sitte vornehmer Perſonen mit einander, Polonius kann auch in die Converſation gezogen werden, ſo merken die Gewiſſenkranken Nichts von dem, was ihnen bevorſteht und werden erſt aufmerkſam, wenn der Dialog beginnt.

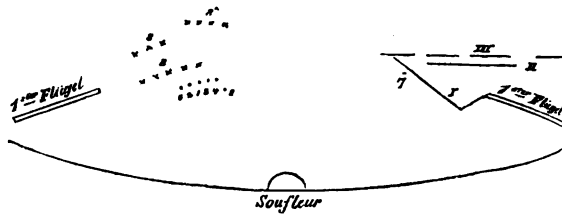
ad 2. Von einer formirten Bühneneinrichtung

im Schloſſe (wenn überhaupt eine ſolche in Shakespears Anſchauungskreiſe hätte liegen können) iſt nirgends im Buche die Rede, und Hamlet wird in ſeiner Stimmung wahrhaftig keine Luſt haben, ein ſchönes Theater aufſchlagen zu laſſen. Jedes kleine Gerüſt, und wäre es von der Art, wie ſie auf einem Schulactus gebräuchlich ſind, mit den nothwendigſten Verſetzſtücken wird ihm genügen.

Ich arrangirte daher folgendermaßen:

Ich ließ die kleine Comödie auf einem in einen ſtumpfen Winkel ablaufenden grünbehangenen, wie aus dem Stegreif gezimmerten Gerüſt, welches am erſten Flügel links (vom Schauſpieler) ſtand, ſpielen. Kein Vorhang, nur eine kleine Laube und ein Gebüſch auf dieſem Gerüſte. Sehr mäßiger Umfang; Stand auf Rollen und ward bei der Verwandlung nach hinten gezogen. Die Spielenden treten aus der Couliſſe auf daſſelbe. Prächtige Saaldecorationen recht im Contraſt zu dieſem ärmlichen kleinen Theater.

König, Königin, Hamlet, Hof u. ſ. w. alſo geſtellt:



I. Kleine Bühne. II. Laube. III. Gebüsche auf derselben.

1. König
2. Königin] Fauteuil's.
3. Polonius
4. Ophelia] Sessel.
5. Hamlet.
6. Sessel, auf welchen die Königin Hamlet nöthigen will.
7. Horatio, am Theater stehend, der Comödie den Rücken wendend, den König fixirend, mit Hamlet auf discrete Weise sich im Rapport haltend.
8. Pagen, Höflinge, Damen u. s. w.

Die Vortheile dieser Anordnung waren sehr groß. Die Handlung wurde den Zuschauern in die vertraulichste Nähe gerückt, alle Hauptpersonen en face, alle Mienen und Reden äußerst deutlich.

Alle Nüancen, vom verſtohlenen Seitenblick des Sünders zur Sünderin bis zu der Conſidence des beleidigten Sohnes gegen ſeinen Schulfreund erleichtert, die Scene daher an Energie von Vers zu Vers wachſend. Todtenſtille im Hauſe, endlich bei dem Jubelrufe Hamlets: Ei, der Geſunde hüpft und lacht u. ſ. w. Jubel in allen Ecken, als hätte das Publikum ſelbſt einen alten Hamlet zu rächen.

Daneben ein hübſches Bild, und dann der Contraſt, wie der König aufſteht, und alles chaotiſch durcheinander ruft und rennt, wieder auch für das Auge ſehr wirkſam.

Auf das kleine Schauſpiel kommt offenbar nur inſofern etwas an, als es auf die Haupthandlung einwirkt. Es thut daher nichts, wenn man deſſen Perſonen nur en profil ſieht.

Auch iſt es irrelevant, oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, es iſt ſogar gut, wenn die kleine Komödie ſich etwas kleinlich und kindiſch ausnimmt, dann ſtuft ſie ſich eben gegen die Haupthandlung gehörig ab.

Noch einige Specialia. Wenn Act III. der Vorhang aufging, ließ ich Hamlet im Fauteuil ſitzen, den nachher der König einnimmt. Die Schauſpieler, denen er die Didaskalie hält, ſtanden ſeit-

wärts am kleinen Theatergerüſte alignirt, und zwar im Coſtüm, worin ſie hernach in der kleinen Comödie auftreten. Dieß giebt einen eigenen feinen romantiſchen Reiz; beſonders wenn das Coſtüm etwas phantaſtiſch bunt gehalten iſt, und alſo um ſo mehr gegen das einfach ſchwarze Kleid Hamlet's abſticht.

Die Schauſpielerin, welche die Königin in der kleinen Komödie ſpielt, ließ ich auch im zweiten Akt ſchon unter den Schauſpielern auftreten und zwar als Knabe koſtümirt. Dadurch erinnert man an den bekannten Umſtand vom Spielen der Frauen-Rollen durch junge Leute zu Shakespeares Zeit. Man verbindet ſich dadurch die antiquariſchen Leute im Parterre und ſie ſind Einem dafür einmal bei Gelegenheit wieder dankbar. Nur muß man den Jungen tüchtig herausputzen, und ihn auch marquirt aufſtellen, ſonſt ſehen die Herrn durch ihre Brillen die Feinheit nicht.

Im Obigen empfangen Sie, verehrter Freund, was ſich in meinem Diario Wünſchenswerthes für Sie über Hamlet finden wollte. Nützen Sie es nun nach eigenem Ermeſſen und Gutdünken, wie Sie mögen.

Nun iſt es Winter geworden und jetzt ſchmerzt

es mich erſt recht, daß meine hübſche Bühne dahin iſt. Man kann wohl wehmüthig werden, wenn ſo etwas untergeht, woran man ſo treue Pflege Jahre lang geſetzt, um das man eine ganze Hand voll grauer Haare mehr gekriegt hat. Und dann ergreift mich wieder ein Zorn, daß unter den 36 Fürſten Deutſchlands ſich keiner fand, der ein ganz complett eingerichtetes Theater mit claſſiſchem Repertoir und einer ſchon feſtſtehenden Tradition und Regel mit geringen Koſten ſich erkaufen mochte! Und doch ſtiften ſie überall ſchlechte Hofbühnen für ſchweres Geld. Man macht eigene Erfahrungen in der Welt.

Nun, der Himmel behüte Sie.

Aufrichtig

ergeben

Düſſeldorf,
den 4. November 1837.

Immermann.

5.

Recht sehr freute ich mich, mein verehrter Freund, von Ihnen wenigstens vorläufige Nachricht zu erhalten. So sind denn endlich nach 8 Wochen doch die Rollen ausgeschrieben und sollen ausgetheilt werden; wir dürfen also erwarten, daß wir, wenn uns der Himmel sonst mit Geduld versieht, noch die Aufführung erleben werden. — Ueber den Guiscardo bin ich nun beruhigt, da ich nach Ihrem letzten Briefe annehme, daß Sie die Rolle bekommen. Aber — Aber, was werden uns die andern Herren und Damen daraus machen? In meinen schwarzen Stunden sage ich mir: Es wird eben Keiner Lust dazu haben, weil es dann freilich nicht à la Raupach fort geleyert werden kann und dann weiß ich nach meiner Theaterpraxis, das so ein Stück schon im Voraus verloren ist; die Zuschauer sehen sich an, wenn der Vorhang fiel, und sagen: Was ist da oben denn eigentlich vorgefallen? und die Herren und Damen in den Garderoben sagen, indem sie sich die Schminke abreiben: Nun, haben wirs nicht vorhergesagt? Dergleichen geht nicht, zum Lesen mag es recht hübsch sein. Ja zum Lesen mag es recht hübsch sein — denkt auch der

Friſeur in der Stille, und: dergleichen geht nicht, denkt der Garderobegehülfe in der Stille. Alles geht mit der allgemeinen Ueberzeugung, dergleichen gehe nicht, nach Hauſe, und am folgenden Tage ſetzt ſich Spuck-Schulze hin und ſchreibt in die Spenerſche einen Commentar zu den Worten: dergleichen geht nicht, aber mit Raupach, da geht's.

Nun, werther Freund, ſorgen Sie an Ihrem Theile dafür, daß die Miſere diesmal nicht Recht behält, und daß dergleichen doch geht. In meinen guten Stunden ſage ich mir wieder: Ganz können ſie's auch mit dem beſten Willen nicht ruiniren; die Situation zwiſchen den Liebenden, die Scene zwiſchen dem Fürſten und Guiscardo, das Pathos Ghismonda's in den letzten Akten, alles das wird ſich durch ſich ſelbſt behaupten. Vor der Hand wollen wir alſo noch der Hoffnung Raum geben. Wären Sie nur Regiſſeur, daß ich mit Ihnen in extenso über die Einrichtung und das Arrangement communiciren könnte, worauf ſo unendlich viel ankommt. Die gewöhnlichen Herrn Regiſſeure haben aber darin eine ganz eigene Genialität, wo ſie ein Fünkchen Poeſie wittern, gleich durch irgend ein Arrangement einen naſſen Sack darauf zu werfen, daß der Brand ja nicht um ſich greife.

Den kritiſchen Moment, wo Guiscardo im Bilde lebendig wird, habe ich mir ſo gedacht, daß G. nicht etwa erſt ſich erhebt, und förmlich vor der Prinzeſſin niederkniet, ſondern daß er in ſeiner Attitüde zuſammenbricht, in die Kniee zuſammenſinkt und während des Zuſammenſinkens die Worte hinhaucht. Die zerſtreuten Hofzuſchauer müſſen glauben können, daß es ihm unmöglich geweſen ſei, ſeine Attitüde feſtzuhalten, wie das wohl hin und wieder bei lebenden Bildern paſſirt iſt. Um den Schein wahrſcheinlich zu machen, muß G. in dem Tableau eine ſchwierige, nicht leicht zu haltende Stellung (oder Lage) haben, etwa ſchräg an einem Felſen, ſo daß es ausſieht, als gleite er herab. — Das Folgende, die Beſtürzung der Prinzeſſin, das Fallen des Vorhangs, Aufſtehen Tancreds und der Geſellſchaft, Durcheinanderreden muß unmittelbar augenblicklich, raſch turbulent einſetzen, und in dieſem Trouble muß Ghismonda ohne Zögern eintreten und (wohl zu merken — agitirt, ſtockend, verlegen; ſie darf ſich durch Aretin's Rede nicht irre führen laſſen —) hineinreden.

Dieſe Dinge gehen Sie und Ihre Rolle unmittelbar, oder doch den Moment, den die Rolle hervorbringt, an, da dürfen Sie alſo wohl stric-

tissime darauf halten, daß die Sachen ordentlich gemacht werden, wie sie der Dichter gemeint hat.

Wenn Sie doch dem Fräul. von Hagn in einem Säftchen beibringen könnten, daß sie doch ja die Ghismonda nicht so brav und coquet, sondern so recht fein und leise aus dem Innern heraus, mit einem rührenden zarten Schmelz über die Darstellung, auch schon bei dem Geplauder des 1sten Akts spielen möchte. Mit dem Parquet braucht sie wirklich in dieser Rolle gar nicht zu minaudiren. Freilich zweifle ich an der Möglichkeit der Beibringung jenes Säftchens, da die Dame durch ihre Triumphe wohl über alle Arzeneien hinaus ist.

Daß Sie fleißig gewesen sind, freut mich; ich wünsche der Darstellung alles Heil; die Zusendung des Stücks wird mir höchst lieb und werth sein, und ich werde nach meiner Art Ihnen ganz ausführlich meine Meinung darüber schreiben. In der Gunst des Augenblicks sind Sie auf einen sehr guten Weg gekommen; die Verirrungen werden mir, wie ich gewiß hoffe und erwarte, das Fortschreiten bestätigen. — Nachdenken und Erfahrung haben mich belehrt, daß das Familienstück die eigentliche deutsche Form ist, nicht das, wo die Familie als ein Conglomerat von Hunger und

Kummer, Seufzen und Heulen genommen wird, ſondern das, welches die Familie in ihren Beziehungen, in ihrer feinſten und innigſten Bedeutung aufzufaſſen weiß. Gerade jetzt, wo das ältere Gefühl der Familie Abſchied zu nehmen beginnt, iſt es vielleicht die Zeit, welche das ächte deutſche Familienſtück gebähren wird, nach dem bekannten Satze, daß der Poeſie anheimfällt, was im Leben untergeht. In dieſer Hinſicht ſind die freilich ſchwächlichen Verſuche der Sächſiſchen Prinzeſſin, und iſt der Beifall, den ſie finden, beachtungswerth, und ein Kundiger merkt auf ſolche Zeichen.

Was das Heroiſche und Mythiſche anbetrifft, ſo habe ich über die Form, in der es auf deutſchen Brettern Wurzel faſſen könnte, meine eignen Gedanken, die aber freilich für einen Brief zu weitläuftig ſind.

Wenn ich geſagt habe, das recitirende (nicht rhetoriſche, denn das iſt ſchon ein Auswuchs) Element ſei heut zu Tage beſonders zu cultiviren, ſo meine ich damit nicht, es könne, einſeitig ausgebildet, erfreuliche Reſultate geben, vielmehr finde ich mit Ihnen die Güte der Darſtellung auch nur in der vollkommenen Einigung und Durchdringung des Recitirenden mit dem Mimiſchen. Allein, weil

Letzteres mit dem Sinken der Kunst sich auf Kosten des Ersteren erhoben hat (begünstigt durch geniale Manieristen, wie Ludwig Devrient, begünstigt durch die schlechten Stücke, worin das Wort das Geringste ist), weil die Kunst der Rede (sehr verschieden von declamatorischer Schönrednerei, die ich verabscheue) fast verloren ging, so muß von Jedem, der jetzt die Sache wieder am rechten Ende anfassen will, der Accent vorläufig auf die Ausbildung der Rede gelegt werden. Haben wir hierin erst einmal wieder, so zu sagen, die Grammatik erobert, dann werden sich auch wieder die Talente finden, die, wie die Tradition von Schröder lautet, alle Bestandtheile der Kunst zu einem großen, bewundernswerthen Ganzen zusammenzufügen wissen.

Ihre Klagen sind sehr gerecht; wer klagte nicht mit, dem es um die Sache Ernst ist? Kunstschulen! — — Ja freilich sind Schulen nöthig für die schwerste aller Künste, aber durch **Monsieur tel et tel, Madame telle et telle** werden sie nicht gestiftet, wenn sie junge Leute noch mit ihren Angewöhnungen und Manieren anstecken. So läuft denn Alles auf eine wahre Empirie hinaus, zusammengestoppelt in schläfrigen, nachlässigen Proben, am Abend dreist hinter den Lampen hazardirt. Respect

vor dem Gedichte! — — Dann gebe man aber auch Sachen, vor denen sich Respect haben läßt. Ich gestehe Ihnen, wäre ich Schauspieler, ich würde auch längst allen Respect vor Theodor Hell und Raupach eingebüßt haben.

Der eigentliche Sitz des Uebels, mein werther Freund, sind die Leitungen. Die Schauspieler sind wohl noch herumzukriegen, wenn Jemand von Fach ihnen Etwas sagt, und dieser ihnen mit dem Beispiele der Anstrengung und Selbstverleugnung vorangeht; das Publicum hungert eigentlich nach einem guten Theater, aber die respectiven Directionen und Intendanzen sind nirgends (versteht sich, mit Ausnahme der Berliner) einen Schuß Pulver werth.

Düsseldorf ist eine so ungebildete, in Wein und Oberflächlichkeit versunkene Rheinstadt, wie Eine, ich hatte bei meiner Gesellschaft so launenhafte und eigensinnige Subjekte, wie sie überall sich finden; sie mußten in der letzten Zeit ungeheuer arbeiten, und am 16. März Julius Cäsar, am 22. Iphigenia, am 31. Griseldis neu herausfördern, neben dem inzwischen auch neu einstudirten Kean und zwei Wiener Possen, die Proben dauerten nicht selten bis Mitternacht, nie hatte ich Einem ein gutes

Wort gegeben, ich hatte überwiegend oft contre vent et marais der beliebten Lumpenrepertoirs gesteuert, König Johann, Blaubart, Richter von Zalamea, Schroffenſteiner, Prinz von Homburg, Tochter der Luft (Original), Wunderthätiger Magus, Alexis, Hofer, geben laſſen: und als ich ſchloß, da ſagten die Schauſpieler, mit Ausnahme von zweien oder dreien, ſie wollten gern trocken Brod eſſen, wenn ſie nur hier bleiben könnten, und die Düſſeldorfer wollten wieder 6000 Thlr. für das Theater zuſammenbringen, nachdem ſie in $2\frac{1}{2}$ Jahren 16000 Thlr. zugeſchoſſen hatten.

Wenn ſich unter den allerungünſtigſten Umſtänden ein ſolches Feuer anfachen läßt, warum ſollte es denn an anderen Orten, wo die Verhältniſſe viel beſſer ſind, nicht gehen?

Dieſer Brief iſt überlang geworden; der Gegenſtand hat mich hingeriſſen. Ich fühle zu tief, was Deutſchland entbehrt, ſeit ſich ſeine Bühne auf eine ſo geringe Weiſe hinhält, und ſehe eine gewiſſe Ernüchterung und Vermagerung unſeres ſocialen Zuſtandes in naher Verbindung mit dieſem Unglücke. Keine Kunſtvereine und Kunſtausſtellungen, keine Muſikfeſte, nicht Eiſenbahnen und ſonſtige Gemeinnützigkeiten vermögen das tiefſinnige

Gedankenſchauſpiel einer großen poetiſchen Bühne und ihre wohlthätig-adſtringirenden Wirkungen auf die menſchliche Schlaffheit zu erſetzen. Wie nahe liegt nun das Beſſere, wie leicht wäre es zu ergreifen, wenn man ſich zu einem edlen Entſchluſſe zu erheben vermöchte. Aber man denkt und fühlt leider gemein und deshalb iſt man mit ſehenden Augen blind.

Leben Sie wohl, verehrter Freund. Wenn Sie mir wieder ſchreiben, ſo würde ich gern die Fabel der Geſchwiſter in extenso vernehmen.

Der Ihrige

Düſſeldorf den 16. Novbr. 37.

Immermann.

In Franks Taſchenbuch dramatiſcher Originalien ſteht eine Arbeit von mir über Grabbe. Haben Sie ſie geleſen? — Ich bereite jetzt die Abfaſſung meiner dramaturgiſchen Erinnerungen vor, die ich überall mit der Geſchichte des Theaters überhaupt in Verbindung ſetze. Ich möchte gern ſämmtliche Iffland'ſche Theateralmanache und Gothaer Theaterkalender nachleſen, kann ſie aber hier nicht auftreiben. Können Sie ſie dort bekommen und möchten Sie ſo freundlich ſein, ſie mir zu ſen-

den? Für pünktliche und raſche Rückſendung bürge ich. Auch Löwen, Geſchichte des Deutſchen Theaters und Plümicke's Geſchichte des Berliner Theaters möchte ich gar gerne haben. Mit Freuden bin ich Ihnen wieder gefällig wo ich kann.

An Häring meinen Gruß. Er ſoll doch ſchreiben, wenn auch nicht mit der Verve jenes Abends. Sehr würde ich mich freuen, wenn der Brief ſich wiederfände.

6.

Längſt hätte ich Ihnen auf Ihren inhaltreichen Brief antworten ſollen, verehrter Freund; der Dämon, der ſo manchen Baum am Wachsthum hindert und überhaupt ſich zwiſchen ſo Vieles in der Welt ſchiebt, hat auch dieſe meine Zeilen verzögert. Nun begrüße ich Sie im neuen Jahre, welches uns beiden ein leidliches werden möge! mehr darf der Menſch vom Schickſal nicht wünſchen und erbitten. Was zuvörderſt Ihre Bemerkungen über die Pantomime im Hamlet betrifft, ſo ſind hier noch einige Gründe dafür:

1) Es iſt ganz in Hamlet's grauſam-grübelnder Simesart gegründet, den Oheim bei langſamem Feuer zu ſchmoren, und ihm daher die Qual in

zwei Dosen einzugeben. Da er über Alles bis zum Uebermaaß reflectirt, so kann und wird er so reflectiren. Bei einer Vorstellung der Sache kann der in der Heuchelei bis zur Virtuosität geübte Bösewicht sich vielleicht noch zusammennehmen, zwei hält er aber schwerlich aus.

2) Nur er will Gewißheit haben, ob der Oheim seinen Vater ermordete. Diese Gewißheit erlangt er aber schon, wenn das Gewissen sich bei der Pantomime regt, der König da schon die Darstellung stört. Er setzt also durch dieselbe keinen Erfolg auf das Spiel, sondern er beschleunigt denselben nur möglicherweise.

So viel, um die Sache aus dem Charakter der Hauptperson zu rechtfertigen.

3) Daß vornehme Personen, besonders von dem Schlage der beiden Dänischen Majestäten, ganze Akte verplaudern können — das, mein verehrter Freund, haben Sie gewiß selbst zu Ihrem Verdrusse oft genug wahrgenommen. Gerade die Wahrheit der Scene, ich möchte sagen, das Abandon derselben gewinnt unendlich durch diese ganz natürliche Unachtsamkeit von König und Königin, durch das stumme, verdrießliche, agitirte Spiel Hamlets mit Horazio — da er die Spitze seiner

Abſicht zur Hälfte abbrechen ſieht, durch Polonius Talleyrandartiges Vorſichhinſehen, ſo wie er die Vergiftung ſieht (da man annehmen kann, daß in ihm wenigſtens ein Argwohn über die unnatürliche Todesart des alten Königs aufgeſtiegen iſt) und durch Opheliens ganz unbefangenes Anſchauen der Pantomime. Lauter Contraſte, die richtig gegriffen und lebendig ausgeprägt, der Dichtung gerade bei dieſer Scene bis in das tiefſte Herz blicken laſſen.

4) Nicht der präcipitirte, ſondern der langſam vorbereitete Effect iſt der poetiſch wirkſame. Man muß ein Motiv langſam heranſchreiten ſehen, um ſeine ganze draſtiſche Wirkung zu empfinden. Es iſt daher kein Grund zur Beſorgniß vorhanden, daß die Zuſchauer ſich durch die Pantomime erkälten laſſen werden, wenn die Scene nur den angedeuteten Intentionen gemäß, bis in das Kleinſte beſeelt wird.

Hier hat der Erfolg für meine Anſicht entſchieden. Freilich machte es aber auch ein Jeder genau ſo, wie ich es angegeben hatte. Es muß ſich nun ein Jeder nach ſeinem Terrain richten, und da ich glaubte, daß die dortigen großen und ſelbſtändigen Künſtler kein ſo nachgiebiges, für derar-

tige poetiſch-pſychologiſche Enſembleſcenen darbieten, ſo halte ich es ſelbſt für bedenklich, daß Sie das Schickſal einer Haupſcene durch die Pantomime exponiren, die ihr in jedem Falle nur eine ſchärfere und geiſtreichere Betonung verleiht, nicht aber von eigentlicher Nothwendigkeit iſt.

Wenn das von mir angegebene Arrangement der Schauſpielſcene dort adoptirt wird, ſo haben Sie doch die Güte, es mich wiſſen zu laſſen. — Intereſſirt es Sie überhaupt, von manchen hieſigen Arrangements in bedeutenden und großen Werken Kunde zu erhalten, ſo bin ich jederzeit mit Vergnügen erbötig, Auskunft zu ertheilen.

Ueber das Verhältniß des recitirenden Moments bei der Darſtellung wären wir jetzt wohl einig. Es iſt nie meine Meinung geweſen, aus den Schauſpielern Rhetoren und Declamatoren zu machen, aber da die Recitation heutzutage verhältnißmäßig noch tiefer im Argen liegt als die Action, ſo muß bei der Methode, bei der Propädeutik mehr auf jene als auf dieſe gewirkt werden.

Das Scenar der Geſchwiſter (wofür ich Ihnen ſehr dankbar bin) gewährt den Einblick in ein Stück, welches mit ſo manchem Erzeugniß der Gegenwart in einer Art von Zuſammenhang zu ſtehen

ſcheint. Nämlich etwas ſchon längſt Dageweſenes, aber mit modernen Flittern behangen. — So kann man Vieles, was jetzt entſteht, bezeichnen. Nach Ihrer Mittheilung zu ſchließen, iſt es gewiß ein vortreffliches Theaterſtück, aber die Region der Familie, die ich durch Dramen erleuchtet zu ſehen wünſchte, trifft es doch nicht.

Machen ſich denn wirklich die Kataſtrophen in der Familie immer und immer nur durch Geld und deſſen Mangel? Gewiß nicht. Ich will, wenn mir das Theater jetzt Muth macht, noch fortzuarbeiten, ein Familienſtück ſchreiben, worin der Name Geld nicht vorkommen ſoll.

Für die Nachricht über die Beſetzung der Opfer des Schweigens danke ich Ihnen nicht minder. Traurig iſt es, daß die Wolf die Oberhofmeiſterin nicht ſpielt, für die ſie recht eigentlich geſchaffen war. Welcher unfreundliche Eigenſinn, eine Rolle abzulehnen, deshalb, weil ſie aus einer Tragödie iſt, obgleich ſie weniger Anſtrengung erfordert als gewiß manche, die ſie im Luſtſpiele ſpielt! Auch daß die beiden Hofdamen in, wie es ſcheint, ziemlich untergeordneten Händen ſind, iſt mir gar nicht recht. — Ihre Bemerkung über die Schwierigkeit der Reden des Guiscardo finde ich ganz richtig;

ich glaube aber, daß ich darin, wie ich ſeine Rede gebildet, keinen Fehler begangen habe. Guiscardo iſt überdrängt, überwältigt von dem einzigen Eindrucke, den die Prinzeſſin auf ihn gemacht; die ganze Dichtung beruht auf der einzigen Gewalt dieſes Eindrucks; in ſolchen Stimmungen gehorcht aber das Wort nicht, ein Bild überfluthet das andere, die Empfindung zerſprengt, wie Sie treffend ſagen, die Form. Der Darſteller muß hier nicht ſchöner oder vielmehr nicht eleganter ſein wollen als das Gedicht, zuweilen kann ein abrupter Vortrag, ein Ausgehn der Stimme richtig angebracht ſein.

In Weimar bereitet man jetzt die Darſtellung vor. Es wäre mir aber ſehr lieb, wenn eine große Bühne, wie die Berliner, voranginge. Lieb, nicht bloß aus ideellen, ſondern auch aus manchen gewichtigen materiellen Gründen. Ende Novembers waren die Rollen vertheilt. Wie iſt es, wird es nun nicht bald gegeben? Haben Sie die Güte, verehrter Freund, einmal wieder anzuſtoßen. Die Sache ſchläft ſonſt ſacht wieder ein, ich kenne das ſchon.

Ich habe die unbegreifliche Betiſe begangen, Ihnen jüngſthin einen dicken Brief unfrankirt zu

ſenden. Nehmen Sie es nicht übel, mein Geiſt hatte Ihnen die Ausgabe nicht zugedacht, der Feder iſt das fr. in der Spalte ſtecken geblieben.

Aufrichtig

ergeben

Düſſeldorf den 11. Januar 1838.

Immermann.

7.

Verehrter Freund!

Ich wollte anfangs meine Antwort auf Ihren Brief vom 14. d. M. bis zum Eingange weiterer Nachrichten über die 2te und 3te Aufführung meines Stückes verſchieben, die erſt definitiv für mich die Sache abſchlöſſen, da ich aber geſtern in der Staatszeitung bis zum Mittwoch den 24ten noch keine zweite Wiederholung angezeigt geſehen habe, ſo will ich nicht länger zögern. — Nehmen Sie zuvörderſt meinen beſten und herzlichſten Dank für Ihre Mühwaltung und Sorgfalt, die Sie im Intereſſe des Werks aufgewendet haben. Als Sachkenner weiß ich Ihre Freundſchaftsdienſte gewiß ganz zu würdigen. Die Modificationen, die Sie getroffen haben, billige ich durchaus; dergleichen,

wovon Sie ſchreiben, läßt ſich freilich erſt an Ort und Stelle recht einſehen. Ich wünſche, daß Sie für die Wiederholung ſo viele Striche gemacht haben, als Ihnen nur nöthig erſchienen. Ich war in ſolchen Dingen auch nie difficil, da man ſich für die Aufführung nach den vorhandenen Kräften richten muß. Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo iſt zwar in einem ſo verwickelten Seelengemälde, worin ſich eine mit ſich ſelbſt im Unklaren befindende Prinzeſſin aus allen Schlingen der Convenienz in die reichſte tragiſchſte Gemüthswelt hineinrollen ſoll, im 4. und 5. Akt nicht ein Wort zu viel, allein freilich erfordert auch dieſe Seelenveranſchaulichung einen Reichthum innerer geiſtiger Mittel und Nüancen, wie ſie denn doch wohl ſchwerlich dort ganz vorhanden geweſen ſind. Ghismonda kommt in ihrem Schmerz zum erſten Male in den Beſitz ihrer Seele, ſie ſoll, wie eine ſchöne Muſik, nicht müde werden, in dieſen ſüßklagenden Tönen zu ſchwelgen; wo nun aber Saiten fehlen zu ſo reichen Melodien und ſtatt deren Monotonie entſteht? — Und die erſte Sorge muß jetzt ſein, das Stück auf dem Repertoir zu erhalten. So wünſche ich auch, daß Sie den ſchwachen Aretin zuſammenſtreichen, wie nur möglich. Mißfällt die Schlußſcene des 3. Akts,

ſo veranlaſſen Sie gefälligſt die Aenderung nach beifolgender Variante der erſten Redaction. Daß Aretin, wenn die Sachen nicht ganz im ebenen Geleiſe gehen, das Volk aufwiegeln will, hat er Akt II ſchon angedeutet; der Aufruhr Akt V kommt alſo auch ohne die jetzige Schlußſcene nicht unmotivirt, wenigſtens für ein Theaterpublikum von jetzt.

Alſo Dank für alles Gethane und Vollmacht zu allem noch zu Thuenden. So weit reichen meine reinen Empfindungen. Der übrige Inhalt Ihres Briefes hat freilich ſehr gemiſchte bei mir hervorgebracht. — Den 11ten ſollte das Stück gegeben werden, und den 6ten die erſte Probe ſein; es iſt zu arg! Weiß man denn gar nicht mehr, was zur Einübung eines Werks, welches ſich denn doch ganz diametral von der gangbaren Waare unterſcheidet, gehört? Drei Proben, ohne Special-Vorproben der einzelnen Theile! Iſt das Achtung für Gedicht und Dichter? Und nun gar ein Regiewechſel während der Proben und eine Haupt-Rolle (Aretin) ſchlecht beſetzt! In der That, ich bin erſtaunt.

Und nun die Nachrichten über die Aufnahme! Wenn ſonſt drei Darſteller in einem Stücke her-

vorgerufen wurden, ſo war dies ein Erfolg; iſt das nun jetzt kein Erfolg mehr? Ich bin ganz irre, verſtehe die Menſchen und die Dinge in dieſer Beziehung nicht mehr. Die Zeitungen haben dann auch ſchon das Ihrige gethan, zu verderben, was möglich war. Die Voßiſche lobt mich auf Koſten der Schauſpieler; die Hamburger die Schauſpieler auf meine Koſten. Beides iſt gleich unredlich. Das Richtige war, dem Inſtitute dafür zu danken, daß es an eine Aufgabe neuer Art ſeine Kräfte geſetzt hatte, und es aufzumuntern, ſich durch mißſtimmige Beſtandtheile des Publikums nicht irre machen zu laſſen. Denn nur dadurch, daß die Bühne wieder, wie in früherer Zeit, poetiſche Werke, die vor der Hand nur ein gewähltes Publikum für ſich haben, mit Conſequenz feſthält, kann ihr nach und nach wieder aufgeholfen werden.

Ich bitte Sie, verehrter Freund, mir über dieſen Punkt klaren Wein einzuſchenken. Wird die Berliner Bühne jene Conſequenz üben und das Stück auf dem Repertoir halten, d. h. es nach den erſten drei Aufführungen etwa noch 1 — 2 mal in dieſem Winter geben, oder wird es zurückgelegt werden? Ich bin in großer Unruhe hierüber ſeit acht Tagen. Jedenfalls wird mir beſſer werden, wenn ich Ge-

wißheit erhalte, ſei ſie auch, welche ſie wolle. Legt man das Stück zurück, ſo iſt damit meine dramatiſche Laufbahn geſchloſſen, ich habe mir für dieſen Fall ſelbſt das Gelübde gethan, nie wieder in dieſer Sphäre zu arbeiten, da ich dann endlich einſehen muß, daß meine Art und Weiſe und die jetzige Geſtalt der deutſchen Bühne nicht zuſammenpaſſen.

Ich kann Ihnen heute über nichts Anderes ſchreiben, ich bin zu zerſtreut und verſtimmt. Wenn die Angelegenheit mit den Opfern des Schweigens erſt feſte Geſtalt für mich gewonnen hat, dann wird ſich auch ſchon wieder Luſt und Muth zu andern Mittheilungen finden.

Aufrichtig

der Ihrige

Düſſeldorf den 27. Januar 1838.

Immermann.

8.

Recht herzlich danke ich Ihnen, mein verehrter Freund, für die guten Nachrichten, die Sie mir gegeben haben, und zu denen Sie ſich in Ihrer freundlichen Geſinnung für mich unter dem Drucke häuslicher Leiden Zeit und Mühe nehmen mochten.

Schlimm, daß der, wie es ſcheint, im Steigen begriffene Erfolg nun wieder nicht benutzt werden kann, und ſo die Ausſicht, daß er ſich conſolidire und etwas Traditionelles werde (worauf unendlich viel in allen Bühnenſachen ankommt) wieder hinausgerückt wird. Welch eine Verwaltung aber, unter der die erſte Liebhaberin zweimal im Jahre auf Reiſen gehen kann! — Im Ganzen giebt mir der wachſende Antheil des Publikums, den alles Geſchreibe der Journaliſten und Correſpondenzler nicht hat hemmen können, einen erfreulichen Rechtfertigungsgrund für meinen alten Glauben an ein urſprüngliches Gefühl in dem Menſchen, welches ſich ſelbſt unter ungünſtigen Umſtänden, die dort allerdings walten, Bahn bricht.

Welche Niederträchtigkeit haben jene Menſchen diesmal an mir geübt! Wie haben ſie ordentlich darauf ſtudirt, jedem zunehmenden Verſtändniſſe und Befreunden giftig in den Weg zu treten. Und das Abſcheulichſte war bei allem dem, daß ein Theil dieſer infamen Canaillen noch gar eine Art Larve von Pietät vor das Geſicht nahm, und ſo that, als ſchmerze es ſie um meinen Ruf und ihre ſchönen Erwartungen, daß ich ein ſo gar ſchlechtes und gehaltloſes Stück geſchrieben habe. — Sie

ſehen, mein Freund, aus dieſer ſtürmiſchen Expectoration, daß ich noch immer meines Unmuthes nicht habe Meiſter werden können. Wirklich hat mich lange nichts ſo verdroſſen, als dieſe Depravation des öffentlichen Urtheils, welche ich bei der Gelegenheit kennen gelernt habe. Man iſt auf dem Theatergebiete jetzt in der Beziehung zu ſehr in den Händen der Schlechten. Ich gehöre nicht zu den Autoren, welche bei ihrer Arbeit beſtändig mit dem Auditorio Blick und Miene wechſeln, in gewiſſem Sinne kann ich von mir ſagen, daß mir nur die Muſe befiehlt und die kokette Berechnung des Erfolgs iſt mir gewiß ganz fremd; allein mich umſteht doch, bei der Arbeit, wie eine zarte Schattengeſtalt das Bild einer ſchönen Menſchheit, welches mich kräftiget und ausdauern macht, und dieſes zarte geiſtige Bild iſt mir durch die anfängliche Unempfänglichkeit des Publikums und die Poliſſonnerie der Journale vielleicht auf lange hin zerſchlagen worden.

Sie ſehen, das iſt Verſtimmung, und ob ſie einer Stimmung dermaleinſt wieder Raum geben werde, muß dahin geſtellt bleiben. Für jetzt habe ich die Pläne, an denen ich nach den Opfern des Schweigens zu arbeiten, mir in Fröhlichkeit vorge-

ſetzt hatte, weit hinweggeſtellt und mich zu andern Dingen gewendet.

Ihre Verkürzungen ſind gewiß ſehr zweckmäßig geweſen. Nach Weimar, wo ſie das Stück geben werden, habe ich dem erſten, dem Berliner gleichen Exemplare ein zweites nachgeſendet, über deſſen verkürzte Geſtalt Sie erſtaunen würden. Ich habe darin alle Ornamente weggeſtrichen und das Ganze auf die äußere, greifliche Handlung gebracht. Auch heißt in dieſem Buche das Stück Ghismonda, damit die Leute gleich wiſſen, daß auf ihrer Figur das Hauptintereſſe der Fabel beruhe, und dieſe nicht vorbei ſei, wenn Guiscardo erſtochen iſt.

Genug davon. — Was mir ausnehmend lieb geweſen iſt zu vernehmen, war die Nachricht, daß es mit Ihren „Verirrungen“ ſo gut gegangen iſt. Ich habe nach Ihrer „Gunſt des Augenblicks“ die beſten Hoffnungen für die Fortbildung des feineren Converſationsſtücks von Ihnen geſchöpft, und freue mich, daß dieſelben ſich durch den neuen Erfolg beſtätigen. In dem ruhigen, ich möchte ſagen unſchuldigen Auffaſſen einfacher deutſcher Motive, wie es mir in jenem Stücke entgegentrat, lag für mich etwas ſehr Anmuthendes. Das deutſche Leben iſt für das moderne Drama gar nicht ſo arm

an Stoff, wie man es hat machen wollen, eben die Iſolirung des Deutſchen ſchafft noch mehr eigenartige Charaktere und Situationen an, als dies vielleicht bei andern Nationen der Fall iſt, nur hält ſich Alles bei uns mehr in einer mit Ernſt gemiſchten Mitte, und die Innerlichkeit bleibt ein entſcheidendes Kennzeichen deutſcher Naturen, deshalb werden die Productionen dieſer modernen Sphäre immer mehr bei uns auf Seelengemälde hinauslaufen und das Intriguenſtück oder das ſtarkgezeichnete Luſtſpiel wird uns ſtets ferner ſtehen.

Laſſen Sie mich ja das neue Stück haben, ſobald es gedruckt ſein wird. Ich freue mich darauf, es zu leſen, und darüber mit Ihnenzu verhandeln.

Möchten die Dinge, welche Sie bedrückten, als Sie ſchrieben, ein leidlicheres Antlitz zeigen, wenn Sie dieſen Brief empfangen!

Aufrichtig

Düſſeldorf
den 6. März 1838.

der Ihrige

Immermann.

9.

Ich hoffe von dem Scheine der Undankbarkeit, der auf mir in Ihren Gedanken laſten muß, ſchon jetzt bei Ihnen befreit zu ſein, da Sie vermuthlich

doch wohl ſchon vom Souffleur Wolf wiſſen, daß ich die „Verirrungen", welche Sie mir gütigſt im März zuſendeten, erſt vor einigen Tagen erhalten habe. Ich habe das Stück, für deſſen Ueberſendung ich Ihnen jetzt meinen unverſchuldet verſpäteten Dank abſtatte, mehre Male geleſen, und bedaure vor allen Dingen nichts mehr, als daß ich es nicht mehr auf meiner Bühne mir vorſpielen laſſen kann, da es ſich ſceniſch gewiß vortrefflich macht. — Ich habe ſehr viel daran zu loben und Einiges zu tadeln. Zu loben finde ich erſtlich, daß Sie dieſe Idee gerade aufgefaßt haben, da ſie eine fruchtbare und tief in die Zeit ſich verwurzelnde iſt, bei deren ganzen Entbindung (nämlich bei der Entbindung der Zeit) es vielleicht, wenn eine gute Geburt unſern Nachkommen zu Statten kommen ſoll, eben ſo viel darauf ankommt, daß ein richtiges Verhältniß der Geſchlechter hergeſtellt oder gefunden, als daß die paſſendſte Staatsverfaſſung entdeckt wird. Mariane iſt gründlich behandelt und auf wohlverdiente Weiſe zur Peripetie und Cataſtrophe des Charakters geführt worden; beſonderes Lob verdient in der Charakteriſtik ihre outrirte Ländlichkeit, und dann daß ſie nicht kochen kann, und ihre Stickereien keinen Abgang finden.

Dieſes ſind Züge, die neu ſind und Ihnen allein angehören. Born iſt brav gehalten und der alte Engelhaus ein kleines Cabinetſtück. Ja ſo ſind ſie, die edlen Preußiſchen Aſpiranten des rothen Vogels! Nelling iſt auch gut, in der endlichen Durchgeherei etwas forcirt; mich dünkt, hier war noch ein feinerer diplomatiſcher Ausweg zu finden, freilich ſchwer, da der 5. Akt raſche Abwickelung verlangt. Lieutenant Lorbeck iſt mit zwei Worten hingeſtellt, wie er leibt und lebt. Dagegen finde ich im alten Haber zu viel bekannte Poltertöne.

Im Ganzen haben Sie die enge bürgerliche Sphäre, worin ſich das Stück bewegt, mit Gelenkigkeit behandelt, den Verfall der Familie nicht mit drückender Detailmalerei ausgepinſelt, und dafür muß man Ihnen wieder ſehr danken. Soll ich mein Geſammtlob zuſammengefaßt ausſprechen, ſo muß ich ſagen, daß es ein echtes Deutſches Zeitgemälde iſt. Die Form iſt gebildet und ziemend.

Mein Tadel bezieht ſich theils auf Seiten des Ganzen, theils auf Einzelnes. — In erſterer Hinſicht habe ich eine Averſion gegen dieſe gemachte, mit geborgtem Champagner ſich behelfende und Pſalmen von Marcello nach Tiſche verlangende Berlinerie. Sie iſt eine entſchieden unangenehme

Pflanze, um ſo unangenehmer, je wahrer ſie dargeſtellt wird, wie in Ihrem Stücke geſchieht. Mariane in noblerer (immerhin bürgerlicher) Sphäre, und in naturwahrerer erwachſen, hätte ſelbſt noch einen nobleren Wurf bekommen. Es bleibt der gelinde Zweifel am Ende des Stücks mir noch, ob la femme libre, aus dieſem Boden der Schwächlichkeit und Selbabſchwächung entſproſſen, gründlich geheilt werden könne, und ob die Bekehrung mehr als ein Anſtoß — a fit — ſein wird. — Dann thut doch das Geld noch zu viel Dinge in Ihrem Werke — ich wünſchte einmal die bürgerlichen Verwickelungen ohne Geld dargeſtellt — wie es möglich iſt — und wünſchte es von Ihnen. Daß die jetzigen Familienverhältniſſe weit weniger auf dem Gelde rouliren, als der Schein es zu lehren ſich das Anſehen giebt, folgt ſchon aus dem einfachen Satze, daß Geld bei der ins Enorme geſteigerten Induſtrie weit leichter ſich jetzt verdienen läßt als früherhin, mithin alſo auch in ſeiner Wichtigkeit für die Verhältniſſe eine Entwerthung erlitten hat. Die weitere Ausführung dieſer Gedanken, die mir lieb ſind, würde freilich den Raum eines Briefes überſchreiten.

Dieſe Tadel ſind eigentlich keine, denn es müßte erſt ein Stück, wie ich es vor Augen habe, geſchrieben ſein, um Ihnen Etwas vorwerfen zu dürfen. Es ſind alſo mehr pia desideria.

Nun im Einzelnen.

Mariane muß in der Expoſitionsſcene ſich au fond tüchtig und brav zeigen; das haben Sie ſehr richtig gefühlt. Dazu iſt mir nun die Rede: Immer, immer würde ich ſo empfinden u. ſ. w. etwas zu gewöhnlich. Ich wünſchte hier etwas originellere und feinere Aeußerungen.

Die Täuſchung über die Gefühle des jungen Haber Akt II iſt, wie ich glaube, etwas zu ſprungweiſe herbeigeführt; einige vermittelnde Striche würden hier die Natürlichkeit deſſelben erhöhen. Akt 4 pour prendre congé de l'amour — pour prendre congé de la vie iſt mir ein wenig zu comödienmäßig, obgleich ich wohl weiß, daß dergleichen ſtets wirkt.

Chriſtoph und Lenchen müſſen allerdings Akt 4 kommen. Allein die Sentimentalität dieſer Scene iſt etwas zu aufgetragen, und die Martinsgänſe (begleitet von Thränen) hätte ich auf die Gefahr Ihres Zornes ohne Gnade geſtrichen, wenn ich das Stück hier hätte geben laſſen.

Mich dünkt, durch die Hingebung Marianens an Nelling in einem leidenſchaftlich aufopfernden Momente war das Maaß ihrer Correction erfüllt. Daß ſie darin beharrt, daß ſie nicht ſchon vor Borns Eintritt ſich ſittlich aufrafft und den Entſchluß ankündigt, von dem ſchlechten Bündniſſe zurückzutreten, dadurch ſinkt mir der Charakter zu tief. Der Verkauf muß ihr freilich bekannt werden (noch weiß ich zwar ſelbſt nicht, durch welchen geſchickt intervenirenden Zufall?) allein ich glaube, daß dieſes Motiv poetiſcher wäre, wenn ſie eben ihn, als den äußerſten eventuellen Fall, wohin es mit ihr auch noch hätte kommen können auf ihrem Wege, anſchaute. Ich meine nämlich Folgendes. Sie darf dann ſagen, dieſer Schimpf trifft mich nicht, denn in dem Augenblicke, wo N. mich erkaufte, hatte ich in meinem Entſchluſſe ſchon aufgehört, ſeine Waare zu ſein, ich ſehe aber, was meiner Freiheitsliebe auch noch werden konnte.

Ich weiß wohl, daß dergleichen Wendungen der heutigen Bühne nicht munden, da ſie die etwas holzſchnittmäßigen Wendungen liebt. Indeſſen ſeiner bleibt ſeiner.

Dann ſehe ich auch recht wohl ein, daß dann nichts als Körbe von Seiten Marianens vorkom-

men, was für die Mannigfaltigkeit der Handlung ſchlimm wäre, dennoch aber will ſich meine Meinung hierdurch nicht umſtimmen laſſen.

Ich habe dieſe Bemerkungen flüchtig hingeſchrieben, wie ſie in mir entſtanden, was Sie ſchon der eiligen Handſchrift anſehen. Sie ſind alſo wenigſtens Ergebniß unmittelbarer Eindrücke. Halten Sie mein Lob für aufrichtig und nehmen Sie mir den Tadel nicht übel, und laſſen Sie bald wieder etwas von Sich hören.

Aufrichtig

ergeben

Düſſeldorf den 14. Auguſt 1838.

Immermann.

10.

Sie haben mich ſchon ſo weit kennen gelernt, mein verehrter Freund, daß Sie wiſſen, ich gebe Verhältniſſe, die mir Geiſt und Herz innig berühren, nicht leichtſinnig Preis. Deshalb wird Ihnen mein überlanges Schweigen zwar unangenehm geweſen ſein, es wird Sie aber nicht irre an mir gemacht haben. Meine Verſäumniß hatte zwei Urſachen: meine neue Häuslichkeit und dann eine

äußerſt ſchwierige Arbeit, die mir Gedanken und Sinn im ſtrengſten Bann gefeſſelt hielt den ganzen Winter hindurch. Die letztere Urſache bezeichne ich Ihnen nachher noch genauer; was die erſte betrifft, ſo habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Ehe in ihren erſten Zeiten zu ſehr den ganzen Menſchen durchdringt, als daß er gleich den Blick wie ſonſt über ſein Haus hinaus zu richten vermöchte. Was hätten Ihnen einige flüchtige Zeilen genützt, zu denen ich nur Muße und Stimmung gehabt hätte? Haben Sie herzlichen Dank für Ihren freundlichen Glückwunſch! Es iſt ein wahres und großes Glück, daß ſich noch ſo ſpät dieſer Segen in meinem Leben einſtellte, noch gerade an der letzten Grenze und zur rechten Zeit. Möchte ich Ihnen doch nur etwas Anderes dagegen bieten dürfen, als mein inniges Beileid zu Ihrem Verluſte! Glauben Sie mir wenigſtens, daß ich jetzt doppelt im Stande bin, ſo Etwas zu fühlen.

Ihr Buch über Paris, was Sie ſo gütig waren mir zu ſchicken, habe ich mit regem Intereſſe geleſen. Es hat aufs Neue in mir den Wunſch entzündet, dieſe Weltſtadt, die ich nur als unreifer Jüngling ſah, jetzt zu beſuchen, aber mir auch den Eindruck nachgelaſſen, daß mir gleich Ihnen der

Aufenthalt dort ein Geſchäft und ein Studium, nicht aber ein eigentlicher Genuß ſein würde. Was Sie über die Rachel ſagen, giebt mir nun endlich ein Bild von dieſer merkwürdigen Perſönlichkeit, von der mir früher widerſprechende Berichte keinen rechten Begriff zukommen ließen. Vielleicht iſt eine ſo herbe, ſcharfe, unſanfte künſtleriſche Individualität gerade der rechte Ausdruck der jetzigen franzöſiſchen Geiſter, und ihm am meiſten eignend. Sehr merkwürdig iſt mir auch geweſen, was Sie von der Art, wie die Franzoſen neue Stücke einſtudiren, erzählen. Mag ein ſolches Verfahren unendlich viel Zeit erfordern, ſo iſt dieſe Methode der vollkommenen Socialität doch wohl eines der Mittel, wodurch ſich bei ihnen die Schule erhält, die uns nach und nach ganz abhanden gekommen iſt. Denn die Schule in der ſceniſchen Kunſt beruht hauptſächlich darauf, daß der Darſteller nie und unter keiner Bedingung ſich der Einſamkeit ergiebt, welche die andern Künſte zu ihrer Ausübung mehr oder weniger erfordern, ſondern immerdar als Glied eines Ganzen, einer Mitgenoſſenſchaft ſucht, verſucht und wirkt. Sie ſprechen den Wunſch aus, daß ein Fürſt eine Akademie der Darſtellung gründen möchte, und hoffen von einer

ſolchen die Regeneration der Kunſt. Lieber Freund, da kann ich Ihnen nicht beiſtimmen. Die dramatiſche Kunſt hat, wo ſie blühte, unter dem Hauche der Freiheit entweder, oder belebt von dem Höchſten, was gerade in der Zeit war, ſich entfaltet. Die Freiheit war ihr Element in Griechenland und England, wo Shakespeare der gekränkten Tochter eines laſterhaften Vaters dieſen zwar mit weiſer Schonung aber doch für jeden Kundigen kennbar vorführen durfte. In Spanien lebte die Bühne von den großen Ideen der Devotion, des Ritter- und Königthums; Ludwig XIV, unter dem das franzöſiſche Theater ſeine Glanzperiode hatte und zum größten Theil Nahrung aus dem Geiſte, den er ſeinem Hofe gegeben, zog, war mit allen Fehlern und Schwächen doch ohne Frage der hervorragendſte Mann der Nation. Ueberall alſo, wohin wir blicken, durften in jenen begünſtigten Zeiten die Dichter das Beſte, Aechteſte kühn faſſen und darſtellen; die Schauſpieler wuchſen und erſtarkten an mächtigen Werken und nur ſo konnten ſie wachſen und erſtarken, denn der Künſtler wird nur an großen Aufgaben ſelber groß. — Wie ſteht es nun bei uns? Unſere Fürſten ſind ſammt und ſonders Barbaren, und nicht ein Einziger meint es redlich

mit der großen Sache deutſchen Geiſtes, wie es einſt Karl Auguſt von Weimar that. Würde alſo ein academiſches Inſtitut unter dem Patronate irgendwelches der jetzigen deutſchen Fürſten nicht ſofort von der entnervendſten Hofluft durchzogen werden? würden ſeine Zöglinge ſich an Werken bethätigen dürfen, in denen ein kühner und freier Geiſt die Geſchicke der Könige und Völker enthüllt, oder überhaupt etwas giebt, was ſich nicht im hergebrachten Geleiſe bewegte? Vielleicht erſteht uns einmal eine Bühne fern von den Einflüſſen der Camarilla und der Lethargie der Majeſtät, auf dem Boden eines empfänglichen Publikums, in der begeiſterte Kräfte republikaniſch walten und Alles und Jedes verſuchen, welche dennoch aber von einem dichtenden und ordnenden Geiſte harmoniſch zuſammengehalten werden; und wenn eine ſolche Bühne erſteht, ſo wird von ihr aus nach und nach ſich ein beſſerer Sinn verbreiten. Die Düſſeldorfer Bühne war der Anſatz zu einer ſolchen; man ließ mich ſchmählich fallen, und ich kann nur wünſchen, daß ein Glücklicherer unter glücklicheren Umſtänden vollbringe, was mir die Sterne verſagten.

Der „Fabrikant“ gehört zu den merkwürdigen Exponenten der Metamorphoſe, welche ſich

gegenwärtig in der Poesie vollbringt. Vor dreißig Jahren war die Phantasie die Individualität, die allein berechtigte Potenz, die reale Wirklichkeit der Dummen, Gemeinen; noch vor dreißig Jahren würde man ein solches Stück für unmöglich gehalten haben. Gegenwärtig strebt alle Poesie zum Realismus, sie will sich finden in der Wirklichkeit, und dabei kommen die Charaktere, welche sonst die Favoriten waren, übel zu stehen. Sie haben wohl gethan, das Stück zu übertragen, denn es ist in seiner Art vortrefflich, obgleich die Art mir nicht die vortrefflichste zu sein scheint. Denn die Heftigkeit der Reaction hat zu einer gewissen renommistischen Auffassung des Gedankens verleitet. Die Poesie hat sollen an einer doch zu dürren Region nachgewiesen werden. Gut gespielt kann das Stück den Erfolg gar nicht verfehlen, den es ja auch schon dort, wie ich aus den öffentlichen Nachrichten sehe, gehabt hat. — Sonderbar genug findet sich unter meinen Papieren der ausgearbeitete Plan zu einem bürgerlichen Schauspiel, in dem ähnliche Gedanken die leitenden sind. Sogar ein Kaufmann und ein Maler kommt auch darin vor. Ob es freilich jemals ausgeführt wird, steht dahin, denn die dramatische Stimmung ist mir vielleicht für immer vergangen.

Was Sie mir über Münchhauſen geſagt haben, hat mich recht erfreut. Das Werk hat die ſeltſamſte Geneſis gehabt. Denn als die erſten beiden Theile fertig waren, trat in meinem Leben der Umſchwung ein, der zu meiner Ehe führte, und ſo ſchrieb ich die letzten Theile als ein verwandelter Menſch. Der zweite Theil, den Sie am wenigſten mögen, hat auch ſonſt die wenigſten Freunde. Ich ſelbſt habe kein Urtheil darüber, ob das Mißbehagen gerecht iſt oder nicht. Sehr lieb iſt es mir, daß Sie auch die letzte Wendung, welche Münchhauſen erhält, getroffen hat, ich meine, da iſt mir Etwas geglückt, nämlich einem Irrwiſch dennoch Natur und Conſiſtenz zu geben. In der Idylle ſehen Sie auch die Poeſie an der Wirklichkeit entwickelt und zwar an einer Wirklichkeit der beſcheidenſten Art, an einem Weſtphäliſchen Bauernhofe. Die Mißheirath habe ich aus einem doppelten Grunde nicht in der directen Linie herbeigeführt. Einmal würde, wenn Lisbeths Heroismus allein und für ſich die Sache zu Ende geführt hätte, die bürgerliche Geſchichte aus dem weichen Elemente, aus den Halbtönen, die ihr eignen, ſich zu weit entfernt haben. Zweitens wäre die Mißheirath dann unter zu günſtigen, zu

ſehr den gewiſſen Sieg für das Leben verſprechenden Auſpicien geſchloſſen worden. Und das ſollte ſie nicht, ſie ſollte dem Paare eine Aufgabe bleiben, an der es erſt recht allen Gehalt ſeines Innern zu entwickeln beſtimmt war.

Wir haben hier vor acht Tagen ein intereſſantes Problem gelöſt, nämlich mit Dilettanten ein Shakespearſches Luſtſpiel auf einer Nachbildung der Altengliſchen Bühne dargeſtellt. Davon demnächſt einmal; denn heute würde die Mittheilung zu weitläuftig werden.

Ich wünſche, daß mein Brief Sie in heiterer Lebenskraft trifft. Laſſen Sie bald wieder etwas von ſich hören.

Die ſchwierige Arbeit, von der ich ſprach, heißt: Düſſeldorfer Anfänge, und ſtellt unſere hieſigen wunderlichen Zuſtände dar. Leſen Sie ſie, wenn ſie Ihnen zu Geſichte kommt. Sie erſcheint in der deutſchen Pandora, und dieſe giebt das Literatur-Comtoir in Stuttgart heraus. Gegen den Sommer wird wohl der Band erſcheinen.

Mit theilnehmender Freundſchaft

der Ihrige

Düſſeldorf d. 11. März 1840.

Immermann.

An den Grafen von Redern in Berlin.

Hochgeborener Herr Graf,

Hochzuverehrender Herr General-Intendant!

Ew. Hochgeboren günstiges Urtheil über den ersten Theil meines Alexis, welches Dieselben durch das verehrliche Schreiben vom 17. November v. Jahres mir zu eröffnen die Gewogenheit hatten, mußte mir überaus erfreulich sein. Die Meinung Ew. Hochgeboren über mein Werk ist für mich äußerst schätzbar, und die gütige Mittheilung derselben verpflichtet mich zum gefühltesten Danke. Dieser Beweis einer achtenden Gesinnung hat in hohem Grade dazu beigetragen, den Schmerz zu mildern, welcher eine natürliche Folge getäuschter Erwartung ist.

Ich hatte an dieses Gedicht die volle Wärme meiner Seele gewandt, den künstlerischen Fleiß bei der Ausführung nicht gespart, und nach der Vol-

lendung die Arbeit auch noch mit Rückſicht auf die Forderungen, welche die wirkliche Bühne mit Recht machen darf, einer ſtrengen Reviſion unterworfen. Warum ſoll ich es läugnen, daß ich mich mit der Erwartung trug, das Gedicht werde der dortigen Bühne nicht unwillkommen ſein und begünſtigt von Ew. Hochgeboren förderndem Wohlwollen ohne Hemmniß zu einer lebendig charakteriſtiſchen Darſtellung gelangen? Warum ſoll ich es ferner läugnen, daß, als mir dieſe Hoffnung genommen wurde, ich mich um ſo unangenehmer berührt fühlte, je weniger ich unter allen möglichen Umſtänden denjenigen, welchen ich erfuhr, vorauszuahnden im Stande geweſen war.

Ich kann es bei der gemiſchten Natur unſeres Theaterpublikums begreifen, daß man Bedenken hegen mag, dramatiſche Dichtungen, welche entweder vaterländiſche Ereigniſſe der jüngſten Vergangenheit behandeln, oder gewiſſe Töne des Tages ſtark anklingen laſſen, auf die Bühne zu bringen. Ich ſelbſt habe bereits unter ſolchen Rückſichten zu leiden gehabt, als ich vor mehreren Jahren mein Drama: das Trauerſpiel in Tyrol, dem früheren Chef der General-Intendanz mittheilte. Auch damals wurde die Aufführung der

Zeitverhältniſſe wegen verſagt. Ich wußte mich hierüber zu reſigniren, obgleich ich es niederſchlagend fand, daß einem deutſchen Dichter nicht geſtattet ſein ſollte, ſeines Volkes überſtandenes Geſchick dieſem Volke vorzuführen, und obgleich ich, die Sache von einem gewiſſen allgemeinen Geſichtspunkt betrachtend, meinte, daß der Ernſt der wahren Tragödie zu groß ſei, um vorübergehende Tagesintereſſen und Tagesmeinungen aufzuregen und zu entzünden.

Indeſſen mag die Erfahrung in anderer Weiſe entſcheiden. Jetzt aber iſt es mir nicht gelungen, eine Seite zu ergründen, von welcher aus der gegenwärtige Fall ſich als ein erdenklicher darſtellt. Ich habe ein Ereigniß dramatiſirt, welches in fremdem Lande ſich zutrug, ein Ereigniß, welches längſt der Geſchichte anheim gefallen iſt. Selbſt der Scharfſinn der Böswilligkeit wird in meiner Behandlung nichts zu entdecken vermögen, was auf die Bewegungen der Zeit nur im entfernteſten hinzudeuten wäre. Allerdings iſt der große Mann, welcher mich begeiſterte, abweichend von der allgemeinen panegyriſchen Art, in welcher man uns denſelben bisher hin und wieder auf den Brettern zu zeigen pflegte, aufgefaßt worden, ich konnte die

Schatten des Gemäldes nicht hinweglaſſen, die Beimiſchung des Unnatürlichen, die an ſeinem gewaltigen Schaffen und Wirken haftet, nicht verhüllen, ſollte das Gemälde wahr und bedeutend werden. Aber die Poeſie trägt, nach meiner Anſicht, ihren Helden den Zoll der Bewunderung nur dadurch ab, daß ſie dieſelben ſo tief und allſeitig wie die Natur einſt ſie hingeſtellt hatte, nachzuſchaffen verſucht.

In der Offenheit, mit welcher ich dieſe Bemerkungen vorzutragen mir erlaubt habe, werden Ew. Hochgeboren hoffentlich zu meinen Gunſten den Beweis finden — wenn es überhaupt eines ſolchen Beweiſes noch bedürfen ſollte — daß neben dem Erſtaunen über das eingetretene Hinderniß, die Ueberzeugung von deſſen Exiſtenz für Ew. Hochgeboren, vollkommen unabhängig in mir beſteht, und daß ich, wie unangenehm mich die Sache ſelbſt überraſchte, gegen Ew. Hochgeboren nur das Gefühl des Dankes und der Verehrung bewahrt habe. Gewiß aber iſt es, daß, wenn die Erwägungen der Diplomatie in ſo weit gehendem Zwange das Gebiet der Dichtkunſt beſchränken, bei den Wechſelfällen der erſteren bald kein Stoff mehr aus der neueren Geſchichte irgend eines-Europäiſchen Lan-

des als unverfänglich erscheinen dürfte. Und doch ist gerade diese neuere Geschichte von jeher die ergiebigste Quelle kräftiger und wirksamer dramatischer Gebilde gewesen.

Innig durchdrungen von der Wahrheit, daß unser Staat seine schönste und eigentlichste Bedeutung in dem Schutze der geistigen Freiheit findet, kann ich daher den Trost nicht aufgeben, daß nur der gegenwärtige erregte Moment meinem Gedichte widrig gewesen sei. Ich nehme mithin keinen Anstand, und beehre mich, Ew. Hochgeboren auch den zweiten Theil des Werkes vorzulegen, mit dem Wunsche, daß es demselben gelingen möge, Ihre hochachtbare Stimme ebenfalls für sich zu gewinnen. Beide Theile bilden ein Ganzes, und die Darstellenden finden im zweiten Manches, was ihnen für die Auffassung der Charaktere im ersten nicht ohne Nutzen sein wird.

Da Ew. Hochgeboren nunmehr Sich im Besitz des ganzen Werkes befinden, so werden Dieselben im Stande sein zu entscheiden, ob eine Aussicht für die dereinstige Darstellung bleibe, oder nicht. Im ersten Falle werde ich mein Gedicht mit Vergnügen in Ihren Händen lassen und den Druck desselben nicht veranstalten, damit das Publikum

den frischen und neuen Eindruck unverkürzt davon empfange. Sowie aber Ew. Hochgeboren das Werk zurückzuweisen sich entschließen, bitte ich gehorsamst die Handschriften mir geneigtest remittiren lassen zu wollen.

Wenn ich in diesem Schreiben über die Grenzen allgemeiner conventioneller Aeußerung hinausgegangen bin, so hoffe ich durch den Gegenstand entschuldigt zu sein. Die Kunst ist mir etwas Wichtiges und Heiliges, und ich kann mich nicht gewöhnen etwas, worauf ich jahrelange Studien gewendet habe, gleichgültig und leicht zu behandeln. Ew. Hochgeboren haben in mir ein Zutrauen erweckt, und mir die Hoffnung auf die Möglichkeit eines Verhältnisses mit der Bühne eingeflößt, zu einer Zeit, als ich beinahe schon jedem Gedanken an ein solches Verhältniß entsagt hatte. Ich konnte, nach meiner Individualität, mein Zutrauen nicht anders ausdrücken als indem ich mir erlaubte über das Materielle der Sache selbst zu Ew. Hochgeboren zu reden.

Genehmigen ꝛc.

An Ludwig Tieck.

Wohlgeborener Herr,

Hochgeehrteſter Herr Hofrath!

Ich erlaube mir Ew. Wohlgeboren beifolgend ganz ergebenſt ein dramatiſches Gedicht mitzutheilen, von dem ich wohl wünſchte, daß daſſelbe vor dem Erſcheinen im Druck, dargeſtellt werden möchte. Inſofern Sie glauben, daß es für die Bühne ſich eigne, würde ich daher dieſen Wunſch hiermit auch in Beziehung auf die dortige ausgeſprochen haben. Nach dem, was mir aus öffentlichen Nachrichten über Ew. Wohlgeboren Verhältniß zum Dresdener Theater bekannt iſt, hoffe ich durch die unmittelbare Ueberreichung meiner Arbeit an Sie, mich nicht zu weit von der Ordnung des Geſchäftes entfernt zu haben. Jedenfalls wird man den Verſtoß entſchuldigen, wenn ich hierin irrte. Es war natürlich, daß ich mein Gedicht am liebſten in die

Hände des Dichters legen mochte. Laſſen Sie mich indeſſen, mein hochgeehrter Herr, dieſen Worten ſogleich hinzufügen, daß mich ein Gefühl der Ehrfurcht vor Ihrer höchſt würdigen Stellung in der Literatur der Gegenwart mehr angetrieben hat Ihnen mein Werk vorzulegen, als ein leidenſchaftliches Verlangen daſſelbe auf den Brettern zu ſehen. Treten daher die Zeitumſtände oder andere Urſachen der Aufführung des Alexis hindernd entgegen, ſo werde ich mich darüber leicht zu beruhigen wiſſen. Die Erfahrungen der letzten 15 Jahre müſſen uns ſoweit belehrt haben, daß wir uns, ſelbſt im glücklichſten Falle eines ſogenannten Erfolges, einer ungetrübten Freude kaum überlaſſen dürfen, die doch nur gerechtfertigt wäre, wenn das ſceniſche Gelingen uns den dramatiſchen Werth des Dargeſtellten noch verbürgen könnte. Mein Wunſch bezieht ſich ohnehin nur auf die beiden erſten Theile. Obgleich ich auch den dritten ganz dramatiſch zu bilden wenigſtens beabſichtigt habe, ſo würden doch die Schauſpieler, wie ſie nun einmal jetzt ſind, ſchon in der feierlicheren Form und in den künſtlicheren Maaßen deſſelben unüberſteigbare Schwierigkeiten finden. Mir ergab ſich dieſe Form aus der Natur des Stoffs. Wenn in den

erſten Theilen der Gegenſtand mehr von der Seite der Abnormität gegriffen wurde, ſo war es die Sache des letzten, dieſe Anomalien unter die allgemeinen Geſetze des Daſeins auch ſichtlich zu ordnen und das früherhin vorherrſchende Charakteriſtiſche in die Schönheit aufzulöſen. In gewiſſem Sinn mußte ich mich daher, ſowohl was die innere Oeconomie als die äußere Geſtaltung betrifft, der Antike nähern, in welcher dieſe Art der Behandlung hervorſticht.

Ich bin von der Geſchichte verſchiedentlich abgewichen. Die ſogenannte Verſchwörung von Susdal, welche den Inhalt des erſten Theils bildet, gedieh nicht zu der abgeſchloſſenen Geſtalt, die ich ihr gegeben habe. Bei der Kataſtrophe des Alexis traten die Gegenſätze wenigſtens ſichtbar nicht ſo ſchroff und ſeltſam auf wie in meinem zweiten Stücke, und die Fabel des dritten Theils liegt, den Treubruch der Katharina und die verzweiflungsvolle Finſterniß der letzten Lebenstage Peters abgerechnet, ganz im Gebiete des nur mythiſch Möglichen.

Sie haben ſich verſchiedentlich gegen die Willkür in der Behandlung der Geſchichte ausgeſpro-

chen. Auch der verewigte Solger äußerte ſich, wenn ich nicht irre, gelegentlich in dieſem Sinne.

Ich muß geſtehen, daß ich dem Dichter gern die höchſte Freiheit bei der Behandlung des hiſtoriſch Gegebenen bewahren möchte. Zeigt ſich freilich in ſeinem Werke überhaupt ſtatt der lebenskräftigen Idee ein hohles, verblaſenes Weſen, oder iſt bei Erzeugniſſen höheren Ranges, hier und da, ein äſthetiſcher Mangel ſichtbar, dann muß es erlaubt ſein, aus dem Gedichte hinaus in die Geſchichte zu blicken und die Schwäche des Blicks zu rügen, der vielleicht die größten und gründlichſten Motive nur nicht zu ſehen vermochte. Immer aber wird, glaube ich, auch bei dieſem Punkte die Betrachtung von der Poeſie auszugehen haben. Und ſo habe ich Sie auch nur verſtanden, da Ihr Urtheil, wo es auf das Hiſtoriſche Bezug nahm, in der That immer ſich an die Auffindung dichteriſcher Mängel knüpfte.

Macht man aber aus dem, was nur im einzelnen Fall Geltung hat, ein allgemeines Princip, tritt man, wie es jetzt wohl zu geſchehen pflegt, von außen mit dem hiſtoriſchen Maaßſtabe an das poetiſche Werk hinan, ſo ſcheinen noch die erſten Elemente der äſthetiſchen Erkenntniß zu fehlen. Man

kann jener Betrachtungsweiſe durch die Frage begegnen: Wozu es der Poeſie überhaupt noch bedürfte, wenn die Geſchichte ſchon Alles enthält? Und ob denn der Stoff, den der Hiſtoriker darzureichen glaubt, für den Dichter nicht erſt zu exiſtiren beginne, wenn ihn die Phantaſie nach ihren ganz eigenthümlichen Geſetzen bereits ergriffen, verknüpft und umgeſtaltet hat? — In dieſem neuen vornehmen Kleide zeigt ſich dann nur wieder der alte antikünſtleriſche Geiſt der gemeinen Naturbetrachtung, der im 18ten Jahrhundert ſich als pſychologiſche Anforderung, Verlangen nach Wahrſcheinlichkeit u. ſ. w. geberdete.

Was meinen Stoff betrifft, ſo wurde ich davon in meinem Innern nur berührt und erſchüttert, inſofern er mir das Schauſpiel eines großen und ungeheuren Irrthums darbot. Vielleicht hat nie ein Menſch tiefer das Unendliche, welches im Menſchen liegt, gefühlt als Peter der Große, und vielleicht war nie Einer durch die Schranken ſeines Weſens und durch eine feindliche Umgebung unglückſeliger gefeſſelt. Er unternimmt es, ſeine Slaven zum Weltbeſtimmenden Volke zu machen, und überſteht, daß es dieſem Stamme an allem geiſtig Zeugenden fehlt; er bleibt ſelbſt ein Slave,

dem die Aufgabe auf Nachahmung und Aneignung hinausläuft, und die Muſter muß er aus ſeiner Zeit nehmen, der ſchlechteſten die es geben konnte, weil ſie allen organiſchen Zuſammenhang in Kirche, Staat und Lebensgeſtaltung verloren hatte. So ſchafft das gewaltigſte Wirken ein äußeres Gehäuſe von Macht und Größe, dem nur die Seele fehlt, und glaubwürdige Berichte erzählen uns von der furchtbaren Nacht ſeiner letzten Stunden. In dieſen Gefühlen und Anſchauungen ging mir der Gegenſtand auf, und danach hat ſich freilich alles Einzelne bei mir umgebildet. In den Bojaren zeigte ſich mir der Held, unwiderſtehlich ſiegreich, ſo lange er es nur mit dem Elemente und mit der in ſich auch ſchon zerfallenen, von ſeiner Einwirkung angezehrten Alt-Ruſſiſchen Magnatenwelt zu thun hat; wo es aber, wie im Gericht zu St. Petersburg, auf einen lebendigen, ſittlichen Akt ankam, da ſank er nur immer tiefer in die lächerlich fürchterlichen Widerſprüche ſeiner eigenen gemachten Schöpfung. Der Sohn wird geopfert um etwas, deſſen Richtigkeit der Vater ſelbſt zu ahnen beginnt, und die ſchlechteſte Geſtalt gängelt ihn am Faden eines armſeligen, dürren Begriffs, den er aber dann doch nicht entbehren kann, will er blei

den was er ist. Die Auflösung aller dieser Dissonanzen lag mir aber in dem Hervortreten der alten slawischen Natur, in ihrer Riesenkraft, wenn sie aufs Aeußerste gebracht wird. Dies war die Aufgabe des dritten Theils. Tod und vollkommene Trennung des zu einem Scheinleben zusammengefügt Gewesenen erschien mir nach der Natur des poetischen Gedankens als die einzig mögliche Harmonie.

Ich muß sehr um Verzeihung bitten, daß ich ohne das Glück Ihrer näheren Bekanntschaft zu genießen, gewagt habe so weitläufig zu sein. Indessen entsprang aus dem Muthe Ihnen das Gedicht zu senden, auch nothwendig der, über den Gegenstand zu reden, der mich eine lange Zeit hindurch gefesselt hat. Vor Allem wünsche ich, daß Sie in dem Gesagten keine eitle Meinung über meine Arbeit erblicken mögen. Ich fühle nur zu wohl den Unterschied einer lebhaften Empfindung über die Dinge und die Welt und eines dichterischen Gelingens, und ich kann in Wahrheit versichern, daß ich über den Werth dieser Dramen ganz im Dunkeln bin.

Zugleich benutze ich diese Gelegenheit um Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für den hohen Genuß

zu sagen, den mir der zweite Theil Ihres Dichterlebens gewährt hat. In den beiden Shakespeare-Novellen ist mir das geheimnißvolle Schaffen der Phantasie am klarsten geworden, und ich kann den Eindruck, den sie auf mich gemacht haben, nicht anders bezeichnen als indem ich sage, daß, wenn es nicht so zugegangen ist, es doch nothwendig so hätte zugehen müssen. Mögen die Zeitverhältnisse und die dortigen Verwickelungen Ihnen Heiterkeit und Freiheit lassen uns ferner zu erfreuen und zu belehren.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung ꝛc.

N. S.

Ich lege einen Scherz bei, den ich vor einigen Jahren schrieb. In unsrer großen Zeit konnte Däumchen wohl auch einmal ritterlich und heldenhaft auftreten.

II.

Von bedeutenden Aufgaben, die seit der Zeit gelöst worden sind, kann ich Ihnen ferner Macbeth nennen. Ich wollte ihn erst nach Ihrer Uebersetzung geben; aber als ich erwog, daß für diesen

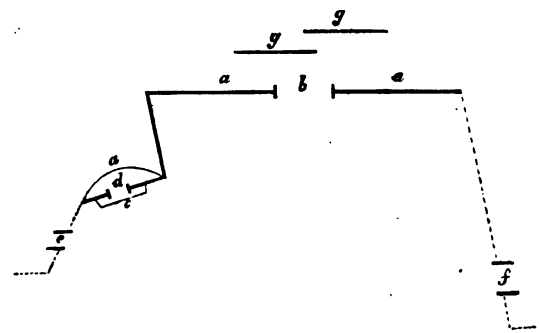
Vers unſern Schauſpielern noch die Zunge, und unſerm Publico das Ohr gebricht, ſo entſchied ich mich doch für Schiller, legte aber die Hexen-Scene aus Ihrer Ueberſetzung ein. Die Hexen wurden nicht als Furien, ſondern als häßliche ekelhafte alte Weiber geſpielt, wo mir dann wenigſtens die Genugthuung wurde, daß während jene Geſtalten in der Regel Lachen erregen, diesmal ein rohes Sonntagspublikum dem alten Weibergeſpräche ſo ſtill zuhörte, als ſäße es in der Kirche.

Den erſten Act ſchloß ich, zum Theil durch die Beſchränkung meiner kleinen Bühne gezwungen, mit der 4ten Scene, ſo daß nun der ganze Aufzug ein kurzes ſtürmiſches Schlacht-, Zauber- und Charakter-Bild war.

Der zweite Act begann mit der Brief leſenden Lady, und in dieſem hatte ich von Schakespeares mir durch Sie erſt klar gemachten Intentionen ſo viel gerettet, als möglich war. Die Scene blieb unverändert, und ſtellte einen engen gotiſchen Hof des Schloſſes Inverneß mit einem Balcon und verſchiedenen Ein- und Ausgängen vor. Der Act begann gegen Abend, dauerte die Nacht hindurch, und ſchloß am Morgen. Freier Himmel, der Mond

hinter schwarzen Wolken, Sturm und Regen spielten mit.

Das Arrangement war so:



a a a Hauptgebäude des Schlosses mit einem seitwärts hervorspringenden Vorbau.

b Pforte, durch welche die Lady Brief lesend, und am Morgen nach dem Morde auftritt.

c Eine Treppe mit Balcon an dem Seiten-Vorsprunge des Hauptgebäudes. In diesem Seiten-Vorsprunge wurde der Speisesaal, das Schlafzimmer Duncans und des Prinzen angenommen. Duncan führte die Lady über diese Treppe durch eine Thür *d* ab. Die Lords gingen durch die untere Thüre *b* und kamen aus derselben.

e Seitenpforte zu äußeren Schloßgebäuden, worin die Schlafkammer der Lords angenommen wurde.

Sie gingen alſo am Abend von *b* nach *e* und ſtürzten am Morgen aus *e*.

f Seitenpforte zu der Pförtnerwohnung und Wirthſchafts-Gebäuden, woher am Abend die Speiſen getragen wurden.

g g Hintergebäude, Zugbrücke, Thürme, Gebüſch.

Durch dieſe Anordnung bekamen nun die Scenen, welche ſonſt trotz des in ihnen waltenden Uebermaaßes von Poeſie kalt vorübergehen, ein äußeres deutliches Leben. Die wirkliche mondbeſchienene Architectur hatte ſchon etwas Geheimes, Grauenvolles, und nun das Gehen und Kommen von verſchiedenen Seiten, aus den Thüren, das Hinauf- und Hinunterſteigen! Wahrhaft ſublim machte ſich der Moment, wo die Lady unten an der Balcon-Treppe lauſchend gekauert flüſtert und Macbeth oben auf den Balcon mit ein Paar entſetzten Worten hinaus und gleich wieder zurück ſtürzt.

Sehr ſchön baute ſich auch bei dieſer Einrichtung das Tableau des Morgens. Von allen Seiten kommen Gruppen zu Stande, und den Gipfel

bildeten die beiden Prinzen, die oben auf dem Balcon bleiben.

Reußler, den Sie in Baden kennen gelernt haben, spielte den Macbeth, roh, verworren, halb verrückt von Stolz und Glaubenssprüchen, nach meinem Gefühle nicht unwürdig des großen Werks, freilich nicht in dem Sinne unsres Publikums, welches hier wie aller Orten verlangt, daß der Held, wenn er auch seinem König die Kehle abschneidet, von Liebenswürdigkeit glänzen soll. Herrlich wurde Macduff gegeben, nie habe ich die Worte des 2ten Acts mit so grandiosem Pathos vortragen hören; ich wurde an Aeschylus erinnert. Schenk heißt der Schauspieler, der ihn gab.

Die Nachtwandelscenen ließ ich ohne allen Accent und scharfes Einsetzen der Worte, was sonst üblich ist, sondern nur so leise tonlos hinflüsternd sprechen.

III.

Wie ich Ihnen vor einigen Tagen schrieb, benutze ich gegenwärtig die Gelegenheit, Ihnen noch einiges Nähere über die Aufführung des Alexis durch Herrn Weymar mitzutheilen, den ich Ihnen

zu gütiger Aufnahme bestens empfehle. Er selbst hat sich in der Rolle des Alexis recht gut aus der Sache gezogen, und das Einzelne, was ich noch hin und wieder in der Aufführung vermißte, [illegible] wohl auch kein anderer Darsteller in [illegible] rigen und verwickelten Rolle gleich bei der ersten Aufführung besser als er geleistet haben.

Die beiden Theile wurden, wie [illegible] Zettel besagen, an zwei Abenden [illegible] gegeben. Es war eine gewaltige [illegible] Acte in wenigen Wochen [illegible] Die Hauptschwierigkeit, welche [illegible] schäfte zuerst [illegible] war [illegible] sich als Charakterrollen [illegible] in der hergebrachten [illegible] Eine fernere Schwierigkeit [illegible] der Expositionen und [illegible] Schauspieler nun wieder [illegible] ihrer Gewohnheit [illegible] mit einer Präcision [illegible] allein für die Zuschauer [illegible]

Dies waren die wahren [illegible] übrige, welche Directionen [illegible] dem Szenischen hervorgesucht haben, [illegible] dem ernsten Angriff der Sache nicht [illegible]

bildeten die beiden Prinzen, die oben auf dem Balcon bleiben.

Reußler, den Sie in Baden kennen gelernt haben, spielte den Macbeth, roh, verworren, halb verrückt von Stolz und Glaubenssprüchen, nach meinem Gefühle nicht unwürdig des großen Werks, freilich nicht in dem Sinne unsres Publikums, welches hier wie aller Orten verlangt, daß der Held, wenn er auch seinem König die Kehle abschneidet, von Liebenswürdigkeit glänzen soll. Herrlich wurde Macduff gegeben, nie habe ich die Worte des 2ten Acts mit so grandiosem Pathos vortragen hören; ich wurde an Aeschylus erinnert. Schenk heißt der Schauspieler, der ihn gab.

Die Nachtwandelscenen ließ ich ohne allen Accent und scharfes Einsetzen der Worte, was sonst üblich ist, sondern nur so leise tonlos hinflüsternd sprechen.

III.

Wie ich Ihnen vor einigen Tagen schrieb, benutze ich gegenwärtig die Gelegenheit, Ihnen noch einiges Nähere über die Aufführung des Alexis durch Herrn Weymar mitzutheilen, den ich Ihnen

zu gütiger Aufnahme bestens empfehle. Er selbst hat sich in der Rolle des Alexis recht gut aus der Sache gezogen, und das Einzelne, was ich noch hin und wieder in der Aufführung vermißte, würde wohl auch kein anderer Darsteller in dieser schwierigen und verwickelten Rolle gleich bei der ersten Aufführung besser als er geleistet haben.

Die beiden Theile wurden, wie die beiliegenden Zettel besagen, an zwei Abenden hinter einander gegeben. Es war eine gewaltige Arbeit, diese zehn Acte in wenigen Wochen in die Scene zu setzen. Die Hauptschwierigkeit, welche sich bei dem Geschäfte zuerst aufthat, war, daß fast alle Rollen sich als Charakterrollen zeigten, und eigentlich keine in der hergebrachten Bühnenweise zu spielen war. Eine fernere Schwierigkeit lag in dem Laconismus der Expositionen und historischen Töne, so daß die Schauspieler nun wieder gezwungen waren, von ihrer Gewohnheit abzuweichen, und diese Dinge mit einer Präcision vorzutragen, welche dieselben allein für die Zuschauer verständlich machen konnte.

Dies waren die wahren Schwierigkeiten. Alle übrige, welche Directionen und Intendanzen aus dem Scenischen hervorgesucht haben, ließen sich bei dem ernsten Angriff der Sache nicht entdecken.

Indeſſen ſind auch jene zu überwinden geweſen. Die Darſtellung des erſten Theils hatte noch hin und wieder etwas Unſicheres, Unfertiges, Ueberladenes, die Aufgabe war für die Darſtellenden noch zu neu; doch ging Alles im Ganzen mit Geiſt, Kraft und Energie vorwärts.

Die meiſte dramatiſche Wirkung entwickelte ſich in den Bojarenſcenen des erſten Aufzuges, in den Scenen des Akris im zweiten Aufzuge, in der für undarſtellbar ausgegebenen Schiffsſcene, in der Bauernſcene des vierten Aufzugs, und in der Schlußſcene zwiſchen Vater und Sohn.

Wie ich die Schiffsſcene arrangirt, wird Ihnen Herr Weymar noch näher ſagen.

Im zweiten Theile war nun Alles zu Hauſe, und dieſe Vorſtellung rollte mit einer Kraft und Gewalt ab, wie man ſelten ein dramatiſches Werk producirt ſieht; ich kann ſagen, daß ein Jeder darin mit Begeiſterung ſpielte, man mußte dieſe Vorſtellung eine vollkommene nennen. Die todte Form, an welcher der lebendige Czar zerbricht, gewann durch charakteriſtiſche Darſtellung des Tolskoi ſelbſt ein furchtbares Leben. Die Erſcheinung des Gerichts hatte ich ſo impoſant als möglich gemacht;

auch hierüber wird Ihnen Herr Weymar das Nähere ſagen.

Was mir ſehr zu Statten kam, war, daß der Schauſpieler, welcher den Czar ſpielte, ganz in meine Abſichten eingegangen war, und wirklich etwas Großes leiſtete.

Der Effect auf die Zuſchauer war denn ſo, daß der erſte Theil wie ein Prolog wirkte, ſie in Spannung und Aufmerkſamkeit erhielt, der zweite Theil aber ſie fortriß. In dieſem Theile wechſelten nur die untrüglichen Zeichen der vollendeten Wirkung ab, nämlich Todtenſtille und lebhafter Applaus.

Da ich Ihren Antheil an dieſen Sachen kenne, ſo bin ich ſo weitläuftig geweſen und fürchte nicht Sie damit ermüdet zu haben. Mancher trübe Zweifel, welchen die Vernachläſſigung meiner Arbeiten Seitens der ſogenannten realen Bühne hervorgebracht hatte, ſind durch die Aufführung des Alexis und durch die des Hofer im vorigen Jahre niedergeſchlagen worden. Ich weiß nun, daß dieſe Stücke dem deutſchen Theater angehören, und über kurz oder lang über daſſelbe ihren Gang nehmen müſſen, wie ſehr man ſich auch dagegen ſperren mag.

Jetzt bin ich am Blaubart und habe heute die erste Lehrprobe davon gehalten, bei welcher Herr Weymar auch noch zugegen war.

Ich leide an meinem Augenübel und muß mich deshalb fremder gütiger Hand bedienen um mich mit Ihnen unterhalten zu können. Das Verdrießlichste bei diesem Umstande ist mir, daß sich dadurch vielleicht die Aufführung des Blaubarts verzögert.

IV.

Ich übersende Ihnen den Zettel der gestrigen Aufführung des Blaubarts, welche ein sehr erfreuliches Resultat gegeben hat; das Erfreulichste war mir, daß das Stück sich wirklich, wie ich beständig geglaubt hatte, als völlig dramatisch-theatralisch bewährt hat. Die sonderbaren Maskenfiguren der ersten Scene beschäftigen und fesseln, und bringen bei dem überhaupt für Poesie Empfänglichen sogleich die gehörige Stimmung hervor. Nach und nach tritt der Ernst heran, die Spannung steigert sich, und wächst bis gegen das Ende zum tragischen

Affect, auf welchem Gipfel ſich das Werk wieder durch Scherz gelinde beruhigt. Kurz, es ſind in dieſem freien Gebilde der Phantaſie zugleich alle Requiſite des materiellen Theaters vorhanden. Das wußte ich längſt von dieſem, wie von manchem anderen Ihrer oder Anderer Werke, allein es iſt doch erfreulich, dieſes iſolirte Wiſſen nun auch durch die Praxis bewährt zu ſehen. Mein Glaube ſteht feſter als je, daß unſere Bühne nicht verarmt iſt, vielmehr auf der Stelle reich daſtehen würde, wenn wir uns nur entſchließen könnten, die unbenutzten Schätze, welche wir beſitzen, hinauf zu fördern.

Die Darſtellung war eine gute zu nennen; ich glaube, daß Sie mit derſelben nicht unzufrieden geweſen ſein würden. Obgleich Vieles in den Händen größerer Künſtler (das Stück verlangt bis in die kleinſten Rollen hinein eigentliche bedeutende Talente) noch ſchärfer, origineller, markiger ausgefallen wäre, ſo kann man doch dreiſt behaupten, daß der Sinn und Humor keiner einzigen Scene verloren gegangen iſt. Selbſt bis zu den Handlangern hinab, war es gelungen, den Geiſt des Ganzen ihnen beizubringen. Und das Stück zeigte ſich ſo leicht behandelbar, daß ich mit geringen Vorbereitungen deſſen mächtig geworden bin. Eine

Vorleſung, zwei Leſe- und drei Theaterproben genügten, den Blaubart in die Scene zu ſetzen.

In beſonders guten Händen waren Agnes, Simon, Winfred, Rathgeber; auch der Blaubart und der Narr waren nicht ſchlecht. Mechthilde muß ich ebenfalls lobend erwähnen. Sublim machte ſich die Erzählung des Märchens, welche Scene ich tableauartig hatte arrangiren laſſen. Im Ganzen ließ ich die Farben dreiſt und keck auftragen, auch was Coſtüme, Maſke, Apparat u. ſ. w. betrifft.

Da wir beide den ſchändlichen Zuſtand unſers heutigen Theaterpublikums kennen, ſo werden Sie Sich nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit ſtiller Reſignation ins Theater ging, auf eine völlige Niederlage gefaßt, wobei indeſſen, wie jener franzöſiſche König ſagte, die Ehre nicht verloren gegangen wäre. Nun war aber der Erfolg ein ganz andrer, angenehmerer. Von vorn herein herrſchte die größte Aufmerkſamkeit im ganz gefüllten Hauſe (NB. im ſchönſten Maiwetter), Alles Luſtige, Humoriſtiſche wurde belacht, die tiefſinnigen Unterhaltungen zwiſchen Simon und dem Arzte, dieſem und dem Blaubart erregten die größte Luſt; tiefe Stille bei den tragiſchen Scenen, häufiger Applaus, endlich Hervorrufen von Agnes und

dem Blaubart, kurz, alle Zeichen eines vollständigen Erfolgs. Ich habe nach dieſem Abende die Hoffnung, den Blaubart förmlich dem currenten Repertoir einverleiben zu können. Das iſt ſehr wenig und ſehr viel, wie man es nimmt.

Aus dem Zettel erſehen Sie, daß ich Abänderungen und Einrichtungen des Buchs vorgenommen habe. Sie trauen mir den lächerlichen Dünkel nicht zu, Sie verbeſſern zu wollen. Allein man muß durchaus, will man bei gewagten Sachen noch einige Chancen des Gelingens für ſich behalten, ſich gegenwärtig zu Manchem verſtehen. So iſt es mir ein Erfahrungsſatz geworden, daß bei ſolchen Productionen, je weniger Zwiſchenacte ſind, deſto eher noch an einen Erfolg zu denken iſt.

Die poetiſche Stimmung verfliegt bei der barbariſchen Menge den Augenblick wieder, wenn ſie nicht möglichſt condenſirt zuſammen gehalten wird. Mit der Zuſammendrängung der Stella in drei Acte war es mir ſchon gut gelungen, und nun iſt dieſelbe Operation, wie ich glaube, auch dem Blaubart zu Statten gekommen. Ich hatte aus Act 1 und 2 den erſten, aus Act 3 und 4 den zweiten Act gemacht, und der 5te Act iſt der dritte geworden.

Manches habe ich gekürzt. Dann war es für das Theater durchaus nothwendig, die secundäre Handlung (Marloff, Reinhold, Brigitte, Leopold) völlig zum Abschluß zu bringen, bevor die tragische Katastrophe der Haupthandlung eintrat, weil das Eintreten der zweiten Handlung, nachdem die Haupthandlung zum Ende gediehen ist, für unser nicht mit einem Male von dem Gelüste nach starken Effekten abzubringendes Publikum eine Länge gewesen wäre, welche vielleicht den ganzen Schluß umgeworfen hätte. Ich ließ also schon im finstern Walde den alten Marloff seine Tochter wiederfinden, ihr vergeben und diese ganze Gruppe nur zum Schluß mit einigen auf Agnes bezüglichen Worten wieder eintreten.

Die Scenerie Ihres Werks zum Schluß hätte eine bedeutende tragische Handlung auf einen engen Raum zwischen Podium und Soffiten ängstlich zusammengepreßt; welches, wenigstens auf unsrer kleinen Bühne, die ganze Wirkung vernichtet haben würde. Ich nahm also das ganze Theater zum Altan, ließ hinten das Podium aufnehmen, Luft und vorragende Gebirgsspitzen hinhängen, die Höhe zu versinnlichen, und alle Personen von unten und hinten auf den Altan kommen. Winfred schloß das

Ganze mit einer gereimten Captatio benevolentiae an die Zuſchauer. Wenn es Sie intereſſirt, will ich das Buch, wonach hier geſpielt worden iſt, überſenden.

Das Liebſte wäre mir nun, wenn Ihnen dieſe Sache auch einige Freude machte. Iſt dies der Fall, ſo würde ich Sie bitten, Ihre Abneigung gegen das Schreiben zu überwinden und mir einige Zeilen zu ſenden, die ich meinen Schauſpielern mittheilen könnte. Das Wort des Dichters würde ſie außerordentlich erfreuen, und es iſt wohl gewiſſermaaßen jetzt nöthig, wenn dieſe verkommenen Menſchen einmal ſich zum Ungewöhnlichen aufraffen, das Edlere in ihnen auf jede Weiſe zu beſtärken.

Düſſeldorf d. 4. Mai 1835.

Immermann.

N. S.

Eine im Gebäude verirrte Katze erſchien, munter hin und her ſpringend, in manchen Scenen auf der Bühne, als wollte ſie an der Handlung Theil nehmen. Wenn man Ihrer Neigung zu dieſen

Thieren ſich erinnert, ſo hat das Ereigniß wirklich etwas Myſtiſches. Dieſer ungeſtiefelte Kater ſtörte übrigens nicht, da er nur in luſtigen Scenen kam, und von Winfred ſogleich zu einigen Lazzi verbraucht wurde. Mehrere Zuſchauer haben wirklich geglaubt, die Katze gehöre zum Stück.

An Friedrich Halm.

Hochwohlgeborner,

Hochgeehrter Herr!

Ich würde nicht hoffen dürfen, Ihre Verzeihung für mein ſo langes Schweigen auf Ihre freundlichen und mich erfreuenden Zeilen, wie für die ſchöne Gabe, welche dieſelben begleitete, zu erhalten, wenn ich nicht doch eine Veranlaſſung gehabt hätte, für meine Antwort erſt die Aufführung der Griſeldis abzuwarten, um dann ausführlich mit Ihnen über das Werk reden zu können. Vergeben Sie mir daher dieſen ſpäten Brief und empfangen Sie vor Allem meinen beſten Dank für die ſo gütige Zuſendung Ihrer Dichtung.

Ich las ſie gleich nach deren Empfang und fühlte dabei ein großes und ſteigendes Intereſſe. Was für mich immer ein Kennzeichen des wahren Gedichtes iſt, Ihr Drama verſetzte mich von vorn

herein in eine ſpecifiſche Stimmung, die auch durch Nichts in deſſen Verlauf paralyſirt ward. Die heitere, bunte, galante Welt der Tafelrunde, das ſtrenge, feudaliſtiſche Herrenſchloß mit ſeinem lebendig gewordenen Steinpfeiler: Percival, der dunkle, rauchende Wald, und zwiſchen dieſen verſchiednen Welten und Kreiſen hindurch der rührende Herzenslaut Griſeldens, alle dieſe Elemente ſind die Farben und Geſtalten eines und eines einigen Bildes, welches ſo, in dieſer Kraft und Friſche, in dieſer jungfräulichen Anmuth und ſchlichten Einfalt, nur aus dem Gemüthe eines wahren Dichters entſpringen konnte. Durch das Ganze weht ein ſo unſchuldiger, blüthenwarmer Geiſt, daß mich der Eindruck eines hellen, einſamen Frühlingstages in ſchöner Wald- und Wieſengegend, zu welcher von Fels und Hügel ernſte Burgen einblicken, bei und nach der Leſung nicht verließ. Nur einem Dichter im vollen Sinne des Worts war es vergönnt, einen Charakter wie den der Hauptperſon in ſich zu empfangen und ſo zu geſtalten; der Zug, der leiſe durchblickt, daß eine ſolche Liebe vom Uebermaaß und einer Art feiner Sünde ſei, daß folglich Griſeldis nicht ohne Schuld leide (worin für mich die tragiſche Ausgleichung und die Vertheidigung ge-

gen den Vorwurf, daß das Gefühl in dem Stücke gemartert werde, liegt) kündigt den künftigen, dramatiſchen Meiſter an, und die Schlußwendung, die Peripetie im Charakter der Griſeldis, iſt außerordentlich wahr, richtig und tief. Daß aber Alles dies ſo ohne Abſicht, Aufſehen und Anſtrengung erreicht wird, daß alle dieſe glänzenden Vorzüge leicht wie reife, ſüße Früchte vom Baume fallen, iſt nur eine Tugend mehr des Gedichtes.

Freudig, wie ſeit langer Zeit nichts mehr auf dieſem Felde, bewegte mich daher Ihre Schöpfung, und ich glaube Ihrer Zukunft den reichſten Segen vorherſagen zu dürfen. Dort, wo Sie ſind, ſtehen Sie auch auf dem rechten Boden, wo möglicherweiſe die Regeneration des deutſchen Dramas noch gelingen kann. Wenn das dramatiſche Gedicht, wie wir jetzt wohl ſämmtlich überzeugt ſind, zum vollen Daſein nur auf den Brettern gelangt, ſo folgt von ſelbſt, daß wir nur da noch Schauſpiele erleben werden, wo, wie in Wien, ein Heerd der Wärme, der Theilnahme, des Bedürfniſſes für dieſe Erſcheinung der Poeſie glüht, nicht da, wo Reflexion, Ueberlegung, Nachſinnen längſt alle unmittelbare Wechſelwirkung zwiſchen der Scene und dem Leben aufgehoben haben. Die Schranken,

welche mehrere Oeſterreichiſche Dichter in der Cenſur und in dem übertriebenen Mißtrauen Ihrer Regierung ſo ſchmerzlich fühlen, ſind nach meiner Anſicht auch mehr ſcheinbar als wirklich. Ich glaube nämlich nicht, daß das hiſtoriſch-politiſche Drama — welches doch allein von dieſen Potenzen bedroht wird — unſere Sphäre iſt, noch je werden kann, und ich zweifle deshalb daran, weil wir kein politiſches Volk ſind, noch die Anlage in uns haben, eins zu werden. Wie ſoll man denen, die ſich in alles öffentliche Unglück, in jeden Regierungswechſel gleichmüthig zu finden wußten, oder ihren Söhnen und Töchtern, vernünftigerweiſe zumuthen, daß ſie der hinter den Lampen nachgeahmte Sturz der Reiche, der Streit um Krone und Scepter, Glanz und Trauer der Feldherrn und Staatsmänner entzünden und begeiſtern müſſe? — Die allgemeinen Intereſſen des Geiſtes, das Religiöſe, und die Familie bilden die drei Lebensadern unſres Daſeins, und dieſe müſſen daher auch dem neuen deutſchen Drama, wenn eins entſtehen ſoll, das Blut ſpenden. Jenes alte, ſo ſehr verachtete deutſche Familienſtück iſt alſo doch die eigentliche Incunabel unſrer Dramatik, und auf dieſem Wege, nur mit reicherem, größerem, phantaſievollerem Geiſte,

muß fortgewandelt werden. Dort ſteht nun der Staat keine Gefahr, und ſo könnte man, wenn man in einer ernſten Angelegenheit ſcherzen wollte, ſagen: die Wiener Cenſur ſei weit mehr eine academiſche Anſtalt, welche die Dichter vor Abwegen bewahre, als eine polizeiliche.

Auch Ihre Griſeldis gehört ganz der allgemein menſchlichen und der Familienſphäre an, und deshalb iſt ſie ſo raſch ein der Nation gemäßes, ihr verwandtes Erzeugniß geworden. Laſſen Sie mich nun, da die edlen Worte Ihres Briefs dazu in mir das Vertrauen erwecken und da man ein bedeutendes Talent nur durch Aufrichtigkeit gebührend zu ehren vermag, Ihnen auch nicht verſchweigen, was mir, neben den großen Schönheiten Ihres Stücks, darin hat mangelhaft vorkommen wollen. Ich nenne hier zuvörderſt den Ueberfluß an Worten und die Neigung, Alles ausſprechen zu wollen, was oft beſſer mit einem leichten Striche, mit einer Andeutung, mit einem Verſchweigen gegeben worden wäre. Nicht ſelten habe ich mich beſtimmen müſſen, für die Darſtellung bedeutend zu kürzen. Dieſer Wortreichthum pflegt aber allen jungen Dichtern eigen zu ſein, nur Heinrich von Kleiſt

macht darin eine Ausnahme und tritt gleich in ſeinen erſten Sachen knapp und präcis auf.

Tiefer liegt ein zweiter Mangel. Wenn das erſte Erforderniß des Dramas eine menſchliche Handlung iſt, und wenn zum Weſen einer ſolchen gehört, daß ſie, zwiſchen Freiheit und Nothwendigkeit oſcillirend, in jedem Augenblicke ihres Fortſchreitens doppelten Ausgangs fähig iſt, wenn gerade darin ihr Leben und ihr Intereſſe liegt, ſo kann man in dieſem Sinne nicht ſagen, daß in der Griſeldis uns eine menſchliche Handlung vorgeführt werde. Griſeldis ſteht von vorn herein ſo treu, ſo liebevoll und „opfermuthig“ da, daß Niemand daran zweifelt, ſie werde die drei Proben beſtehen, und daß ſelbſt ihr Kampf bei der erſten nicht einen Augenblick über den Ausgang zweifeln macht. Es wird mehr an und mit ihr ein Exempel gelöſet, deſſen Facit voraus bekannt war, als daß ſie uns verflochten und verwickelt in den durch das irdiſche Daſein hindurchgehenden Grundconflict gezeigt würde. Nimmt man daher, wie man bei einem ſo genialen Werke muß, die Sache in der ganzen Schärfe, ſo darf man ſagen, Griſeldis ſei kein Schauſpiel im ſtrengen Sinne, ſondern gehöre der Mittelgattung der Charaktergemälde an, in welchen

das Intereſſe auf dem Detail des Pſychologiſchen beruht.

Gefühlt haben Sie jenen Conflict ſehr wohl, eben in dem Anklange von dem Frevelhaften einer ſo überſchwänglichen Liebe. Es hätte ſich nun danach eine Behandlung denken laſſen, die freilich zu einer völlig veränderten Oeconomie des Stücks geführt haben würde. Doch das ſind Grillen, über welche mich näher zu verbreiten ich billig Bedenken tragen muß. Schon befürchte ich in meinen Mittheilungen zu weitläuftig geworden zu ſein.

Was die Aufführung betrifft, ſo hatte ich mir immer vorgeſetzt, den Untergang unſrer Bühne mit Ihrem Morgenrothe zu verſchönen; und ſo iſt es denn auch gekommen, wie der anliegende Zettel beſagt. Ich glaube, daß Sie mit der Darſtellung zufrieden geweſen ſein würden. Griſeldis war in den Händen einer Schauſpielerin, die, gerade für ſolche Gebilde wunderbar organiſirt, das Außerordentlichſte leiſtete, und obgleich die Andern manchen Fehler machten, ſo waren doch Alle vom Vorgefühl des nahen Scheidens bewegt, und Jeder gab an ſeiner Stelle das Beſte was ihm nur möglich war, ſo daß das Ganze einen überaus friſchen und

kräftigen Anstrich hatte, und auch nicht das Geringste lahmte oder versagte. Das Publikum aber suchte im Angesicht des bevorstehenden Verlustes nachzuholen, was es in der Sicherheit des Besitzes, unlöblich genug, oft schuldig geblieben war. Der Applaus begleitete Scene für Scene die Darstellung und wechselte nur mit dem Schluchzen der Rührung und der tiefen Stille der Erschütterung ab. Am Schlusse wurde Griseldis, dann das ganze Personal unter Trompeten- und Paukentusch gerufen; kurz es war ein Abend, der Ihnen Vergnügen gemacht haben würde.

Sie sagen mir gute Worte über meine nun dahingegangene Anstalt; ich danke Ihnen dafür, um so mehr, als das Gefühl der Guten und Besten mein einziger Lohn für jahrelange Mühen bleibt. Die Düsseldorfer Bühne war, ich darf dies wohl aussprechen, eine poetische; leider sah sie sich auf poesieloſen Boden gepflanzt, und mußte unter dem öden, markloſen Rheinwolke verschmachten. Zweierlei ist an dem Verfall des deutschen Theaters Schuld: erstens, daß es sich außer Contact mit der Literatur und mit dem Ideenkreise des Kerns der Nation gesetzt hat, zweitens, daß die Darstellung selbst allen Begriff der Schule und der Kunst ver-

lor und die Idee von der Nothwendigkeit eines bis in das Kleinſte harmoniſchen Ganzen kaum noch in der abgeſchwächteſten Erinnerung kennt. Beidem ſuchte ich entgegenzutreten, durch ein von einer geiſtigen Aufgabe zur andern fortſchreitendes Repertoir, und durch eine Didaſkalie, welche jeder Willkühr der Schauſpieler den Weg vertrat, ja ſelbſt den Schein der Pedanterie und der Sylbenſtecherei nicht ſcheute, weil mir überhaupt in einer Darſtellung Nichts unwichtig iſt. So kam es denn, daß in Düſſeldorf eine Reihe von Dichtungen ſich verkörperte, deren Aufführung man andrer Orten für unmöglich hält, und daß in unſern guten Darſtellungen (denn wir hatten freilich auch herzlich ſchlechte) der Bediente und Anmelder an ſeinem Platze eben ſo gut ſpielte wie der Held und die erſte Liebhaberin an den ihrigen. Meine Träume waren, daß, wenn die Bühne länger fortbeſtände, ſich ein friſch herantretender producirender Geiſt ihr, als dem bereiteſten Mittel für ſeine Zwecke, zuwenden, und daß dieſer und jener rationell gebildete Künſtler aus der hieſigen Schule vielleicht hervorgehn würde. Es ſind Träume geblieben.

Doch genug und ſchon zu viel. Wenn Ihnen meine Freimüthigkeit über Griſeldis nicht mißfallen

hat, so würde ich Sie um Uebersendung des Adepten zum Lesen bitten. Mich verlangt sehr darnach dieses zweite Stück kennen zu lernen, und ich würde Ihnen die Handschrift, so rasch Sie nur verlangen, remittiren.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Werthschätzung

Ihr

Düsseldorf,
den 7. April 1837.

ganz ergebenster
Immermann.

Düsseldorf, d. 23. Juni 37.

Für die gute Art, mit welcher Sie, verehrter Herr und Freund, meine Bemerkungen über Griseldis aufgenommen haben, danke ich Ihnen herzlich. Das beigelegte Blatt enthält das Tableau der von mir gemachten Kürzungen, nebst den Gründen für dieselben. Vielleicht wird Ihnen Manches nicht gefallen, da man sich freilich bei dem Anblick fremder Werke nie ganz vom individuellen Standpunkte entfernt, und der meinige mich zu der Kunst, nicht Alles herauszusagen, zuweilen nur anzudeu-

en u. ſ. w. als zu den höchſten Geheimniſſen der dramatiſchen Poeſie hinführend, betrachten lehrte. Sie bewegen ſich nun zur Zeit noch in einem weichen, überfließenden Elemente, und ich räume ein, daß auch dieſes zu Inſeln der Schönheit tragen kann, welche von dem knappen aphoriſtiſchen Style nicht entdeckt werden. Nehmen Sie meine Anſichten für das was ſie ſind, für Anſichten eines Einzelnen, und erſehen Sie wenigſtens auch aus meinen heutigen Mittheilungen ein hohes Intereſſe an Ihrem Gedichte.

Auf Griſeldis beruht denn doch wohl ſo ſehr das Gewicht der eigentlich innern, geiſtigen Handlung, daß Percivals Kampf mit ſich, der allerdings hin und wieder hervortritt, dagegen wenig in Anſchlag zu bringen ſein möchte. Dies noch in Antwort auf Ihre Entgegnung, und zur Unterſtützung des von mir in meinem erſten Briefe Geſagten.

Das kleine dramatiſche Gemälde, welches Sie mir gütigſt überſendet haben, hat mir viel Freude gemacht. Die Geſtalt des ſterbenden Camoens iſt ſehr rührend und die Wendung der Kataſtrophe ſchön und ſinnreich. Wenn ich hier etwas vermißte, ſo war es das, daß vielleicht noch ſchlagender das wirkliche Vorhandenſein des dichteriſchen

Genius im jungen Perez hätte nachgewieſen werden müſſen. Was er ſagt, zeigt mehr von hoher Begeiſterung für Poeſie, als vom Poeten ſelbſt. Vielleicht daß Sie, wenn Sie ſpäterhin dieſe Arbeit noch einmal anſehen, jener wunderbaren Züge, die das Wehen der poetiſchen Flamme im Menſchen verrathen, einen finden, und damit die letzte Scene ausſtatten. Es thut mir leid, daß ich Ihre Gabe nicht früher erhalten habe, ich würde das Stück gern noch hier haben geben laſſen, und bei dem kleinen Perſonal hätte es eine recht gute Darſtellung erleben können.

Es freut mich, daß Sie Ihre Süjets nach dem innerſten Kern an und in der Gegenwart erlebt haben; denn dieſe Gegenwärtigkeit des Gedankens im Stoffe iſt wohl das unterſcheidende Kennzeichen des Dramas. Es freut mich dies um ſo mehr, als ſich von einem rohen Verbrechen irgend einer modernen Beziehung in Ihren Productionen nichts entdecken läßt und Alles daher in Ihnen gehörig verarbeitet und abgeklärt wird.

Sie würden dieſe Zeilen weit früher erhalten haben, wenn mich nicht ein Fieber, kurz nach dem Untergange der hieſigen Bühne und vielleicht eine Folge der gehabten aufreibenden Anſtrengungen,

ergriffen und für mehrere Wochen an das Krankenlager gefeſſelt hätte. Kaum von demſelben erſtanden, überfiel mich eine ganz unbezwingliche Productionsluſt und ich ſchrieb in den nächſten Wochen der Reconvalescenz ein Trauerſpiel, eine Liebestragödie, zu welcher ich den Gedanken ſchon ſeit 10 Jahren gefaßt hatte, ohne gleichwohl dafür früher Muth und Stimmung zu gewinnen. In ſolchen Zeiten geiſtiger Verſenkung aber habe ich zu nichts Anderm Geſchick, und ſo unterblieb meine Antwort bis heute.

Daß ich in meinem 42. Jahre, und nachdem ich längſt glaubte, für eigne dramatiſche Production erſtorben zu ſein, noch zu einer Liebestragödie kommen muß, bedünkt mich ſelbſt ſonderbar. Sollte ſie gar gerathen, dabei bühnengerecht, und dies die Folge meiner mehrjährigen praktiſchen Beſchäftigung mit dem realen Theater ſein, ſo hätte das Schickſal ſich einmal vernünftig benommen. Ich will das Stück an einige Theater verſenden, und auch nach Wien, wo es von dem Vereine der dort denn doch immer noch vorhandenen ſehr bedeutenden Talente höchſt würdig dargeſtellt werden könnte.

Wenn Sie erlauben, theile ich Ihnen zuvor die Handſchrift mit, um Ihr Urtheil darüber zu hören,

wobei ich mir nur unbedingte Freimüthigkeit ausbitten müßte, da ich jeden Tadel hören kann. Laſſen Sie mich auch gefälligſt wiſſen, ob ich dieſer Sendung, wenn Sie mir dieſelbe geſtatten, Camoens wieder beilegen ſoll?

Aufrichtig

ergeben

Immermann.

Sie werden mir gezürnt haben, verehrteſter Herr und Freund, daß ich ſo lange mit meinem Danke für Ihre werthen Gaben zögerte. Ich bin indeſſen nicht ganz ſo undankbar geweſen, als der Schein es wider mich bezeugen will, da ich eine geraume Zeit lang während des Sommers krank und unfähig zu andern Dingen als den allergewöhnlichſten war.

Den herzlichſten Dank alſo für die gütige Sendung. Ich las den Adepten ſogleich und habe ihn ſeitdem noch zweimal wiedergeleſen, ſo daß ſich mein Gefühl und Urtheil hat feſtſtellen können. Die Idee, welche Sie darin durchführen, daß Stre-

den nach Geld immer nur mit dem Scheine des Edeln täuſcht, daß der Getäuſchte nur hart und ſchlecht dadurch wird, daß man mit Geld ſich Niemand wahrhaft verbindet, und die Beſchenkten am eheſten den Schenker verrathen — iſt eine echt tragiſche, und von um ſo größerem Intereſſe, als darin ein leiſer Anklang von dem betriebſamen Fanatismus unſrer Tage hindurchklingt. Dieſer Anklang giebt dem Gedanken der Dichtung ein erhöhtes Leben, mir iſt er ſehr fühlbar geweſen; Sie ſchrieben mir früher davon und ich finde, daß es Ihnen gelungen iſt, klar zu machen, was Sie andeuten wollten. An der Führung der Handlung in den erſten drei Akten finde ich wenig auszuſetzen, die der letzten beiden iſt wohl etwas zu lang ausgeſponnen, und manche Gegenſätze hätten vielleicht ſchärfer gefaßt werden ſollen. Ich glaube, daß ſich die Gatten ohne vermittelnde Scenen der Schweizer finden dürften, daß es vielleicht beſſer geweſen wäre, in Ruodi einen plötzlichen Uebergang von idylliſcher Genügſamkeit zu Gelddurſt eintreten zu laſſen.

Mir iſt bei wiederholter Leſung der Gedanke aufgeſtiegen, ob nicht dem Adepten und der Entfaltung ſeines Charakters noch eine größere Tiefe

zu geben gewesen wäre. Und zwar so. Wenn Manuel und der Herzog uns zuvörderst in einer Handlung gezeigt wurden, welche die Fehler der Hoheit und des höfisch-adlichen Lebens darstellte, und nun Werner als der moderne Messias mit dem Gelde rettend dazwischentrat, aber in der Art wie er rettet, doch zugleich an den Tag legte, daß der Sinn, aus welchem die Rettung quoll, und also letztere selbst, nicht viel taugt. Auf diese Weise wäre wohl der tragische Knoten noch fester geschürzt worden. Werners Schuld (welche jetzt fast nur in Unhöflichkeiten besteht, die er gegen Andre übt, denn die Schuld gegen die Seinigen ist nicht als Hebel der Katastrophe benutzt worden, wäre größer, und zugleich erschiene er durch die Verdorbenheit der Großen dennoch gerechtfertigter. Auf diese Weise gewendet, würden manche spätere Scenen, so namentlich die letzte mit Hartneid viel kürzer ausfallen dürfen, und das Stück würde, besonders wenn der 4te und 5te Akt zusammengezogener gehalten würden, doch das zulässige dramatische Maaß nicht überschreiten. Was ich hier sage, ist freilich nur ein allgemeiner Gedanke, dessen Ausprägung zur bestimmten dramatischen Handlung mir selbst noch nicht aufgegangen ist.

Wollen Sie mir nicht böse sein, wenn ich ganz freimüthig mit der Sprache herausgehe? Der Haupteinwand, den ich gegen die Dichtung habe, und der auch wahrscheinlich Ursach gewesen ist, daß das Stück nicht so gewirkt hat wie Griseldis, ist, daß die Einheit der Handlung nicht darin festgehalten wird. Dieser Fehler kann vorhanden sein, wenn und obgleich Einheit der Idee in einem Werke ist, welche ich nach dem Obengesagten in dem Ihrigen rühmend anerkennen muß.

Aber der Handlungen sind zwei, und die Idee zeigt sich daher in ihrer Einheit mehr episch als dramatisch. — Daß Werner an seinen nächsten und theuersten Pflichten zum Verräther wird, ist das eine Motiv — und dieses wirkt, wie gesagt, keine Katastrophe. Mit dem zweiten Akte beginnt nun eine von dem vorigen ganz unabhängige Kette von Motiven, welche das Verderben des Helden herbeiführen.

Die verzweifelte Stimmung, welche sich in dem sonst sehr schönen letzten Monologe ausspricht, und ihn seinen Feinden überliefert, ist wohl auch mit durch den Tod seines Weibes herbeigeführt, aber doch nicht rein davon erzeugt, und so bleibt in der Katastrophe etwas Dämmerndes, Ungewisses, welches

der vollen, tragiſchen Wirkung ſchadet. — Dieſer Tadel ungeachtet hat mir die Dichtung doch wieder große Freude gemacht, und ich habe darin wieder den reinen, vollen, jugendlichen Geiſt begrüßt, dem zuletzt auch das Schwerſte gelingen wird. In der Sprache finde ich nicht mehr die Ueberfülle der Griſeldis, ſie iſt im Ganzen körnichter und der Scenenbau conciſer.

Ich hoffe, Sie deuten mir meine Offenheit nicht übel. Sie entſpringt ja nur aus dem Antheil, den ich an Ihnen nehme, und aus der Idee, die ich von Ihnen habe.

Möge mir bald wieder gute und ſchöne Kunde von Ihnen werden. Nochmals dankend und aufrichtig

ergeben

Düſſeldorf, d. 22. Aug. 1838.

Immermann.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Im Verlage von **Alexander Duncker**, Königl. Hofbuchhändler in Berlin sind erschienen:

Gustav zu Putlitz.
Was sich der Wald erzählt.
Ein Mährchenstrauß.
Lex. 8. eleg. geh. ½ Thlr. — Miniatur-Ausgabe 6. Aufl. eleg. geh. ½ Thlr. — Eleg. geb. mit Goldsch. 27 Sgr.

Album der Oper.
Costüme und Decorationen der Oper **Catharina Cornaro** von **Franz Lachner.** 12 theils sauber color. theils farbig gedruckte Blätter mit Text. Kl. quer-folio. Eleg. geb. 6½ Thlr.

Feldmarschall Derfflinger.
Ein soldatisches National-Lustspiel auf historischem Boden.
8. geh. 18 Sgr.

Gallerie dramatischer Künstler.
der Königl. Hofbühne zu Berlin.
I. Heft. **Charlotte von Hagn.**
II. „ **Carl Seydelman.**
Hoch Quart. geh. à Heft 1 Thlr. — color. 1½ Thlr.

Henrik Hertz,
König Renes Tochter.
Lyrisches Drama. Aus dem Dänischen, unter Mitwirkung des Verfassers von Fr. Bresemann. gr. 8. geh. ½ Thlr. Miniatur-Ausgabe, 3. Aufl. geh. 8 Sgr. — Eleg. geb. mit Goldschn. ⅔ Thlr.

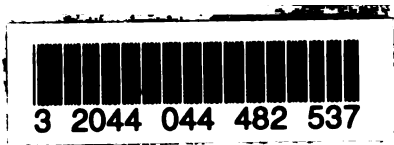
Karl von Holtei,
Die beſchuhte Katze.
Ein Mährchen in drei Akten mit Zwiſchenſpielen. 12. geh. ½ Thlr.

Seydelmann's Leben und Wirken.
Mit Benutzung und Veröffentlichung des handſchriftlichen Nachlaſſes und der Briefe deſſelben, dargeſtellt von **Heinrich Theodor Rötſcher.** Nebſt einer dramaturgiſchen Abhandlung über den Künſtler. gr. 8. eleg. geh. 2 Thlr.

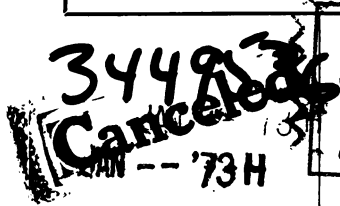
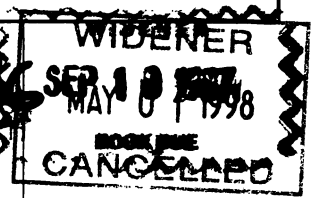
Em. Geibel's
Gedichte.
25. Aufl. geh. 1½ Thlr. Mit Goldſchnitt eleg. geb. 2¼ Thlr. In Leder-Prachtband 2¾ Thlr.

Deſſen
Volkslieder und Romanzen der Spanier.
8. geh. 1½ Thlr.

F. von Gerſtenberg's
Gedichte.
Elegante Miniatur-Ausgabe, geh. 20 Sgr. Mit Goldſchnitt geb. 1 Thlr.


3 2044 044 482 537

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.